

Lexikologie

Lexicology

Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur
von Wörtern und Wortschätzen

An international handbook on the nature and structure
of words and vocabularies

Herausgegeben von / edited by
D. Alan Cruse · Franz Hundsnurscher · Michael Job ·
Peter Rolf Lutzeier

2. Halbband / Volume 2

Sonderdruck / Offprint

Walter de Gruyter · Berlin · New York

169. Etymologie und Wortgeschichte II: Semantischer Wandel in traditioneller Sicht

1. Sprachtheoretische Grundlagen und Bedeutungskonzepte der traditionellen Semantik
 2. Ursachen des Bedeutungswandels
 3. Typen des Bedeutungswandels
 4. Stadien des Bedeutungswandels
 5. Die Suche nach den „Gesetzen des Bedeutungswandels“
 6. Zur Geschichte der traditionellen Bedeutungswandelforschung und zu ihrer Beurteilung aus heutiger Sicht
 7. Literatur (in Auswahl)
1. Sprachtheoretische Grundlagen und Bedeutungskonzepte der traditionellen Semantik

Wenn man aus heutiger Perspektive die Ansätze und Ergebnisse der älteren Forschungen zum Bedeutungswandel anhand ihrer wichtigsten Arbeiten in den Blick nimmt, dann fällt als erstes die radikale Umkehrung des semantischen Blickwinkels bzw. der Prioritäten der semantischen Forschung auf. Nicht nur, dass man unter den älteren Arbeiten zur Semantik (und also solche zähle ich für die Zwecke dieses Überblicksartikels alle Arbeiten, die vor der Durchsetzung der strukturalistischen Linguistik, also vor den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts anzusetzen sind) – ganz im Gegensatz zur heutigen Situation – keine Arbeit finden wird, die ohne Betrachtung des Bedeutungswandels auskommt; darüber hinaus wird man stets sogar eine Priorität der Behandlung diachroner Fragen feststellen können, die (je länger das Erscheinungsdatum der Arbeiten zurückliegt) teilweise so sehr das Übergewicht erhalten, dass man Überlegungen zu systematischen und synchronen Aspekten der Semantik in den älteren Publikationen mit der Lupe suchen muss und kaum noch feststellen kann. M. a. W.: In der traditionellen Semantik war die Dominanz diachroner Fragestellungen und Forschungsansätze so überwältigend, dass man getrost die Bezeichnungen „traditionelle Ansätze zur Beschreibung und Erklärung des Bedeutungswandels“ und „traditionelle Semantik“ als nahezu synonym ansehen kann. Dies erschwert allerdings den hier anzustellenden Überblick in der Hinsicht, dass zum Bezugsbereich seines Gegenstandes nahezu die gesamte ältere Literatur zur Semantik bis Ende der 1950er Jahre zu rechnen

ist. Dem Anspruch eines auch nur einigermaßen erschöpfenden Gesamtüberblicks über die große Literaturfülle zur älteren Semantik kann ein notwendig knapper Handbuchartikel nicht gerecht werden. (Zu diesem Zwecke sei nach wie vor auf Kronasser 1952 (1968²) verwiesen, auch wenn aus heutiger Perspektive sicherlich einige Gewichtungen und Beurteilungen der älteren Forschungsergebnisse anders ausfallen würden.) Es wird also in der vorliegenden Darstellung notwendigerweise zu Perspektivierungen und Verkürzungen kommen müssen, die – je nach abweichendem Blickwinkel der Rezipienten – in stärkerem oder geringerem Maß der Kritik ausgesetzt sind. Nach einer Betrachtung der sprachtheoretischen Grundlagen und grundlegenden Bedeutungskonzepte der traditionellen Semantik im vorliegenden Abschnitt werden daher im Folgenden die m. E. wichtigsten Fragestellungen und Problembereiche (hier verstanden als Interessenbereiche) der traditionellen Semantikforschung (d. i.: der traditionellen Ansätze zur Erforschung des Bedeutungswandels) zusammenfassend und mit dem Versuch einer Strukturierung aus heutiger Sicht abgehandelt. Dass die dabei vorgenommenen Anordnungen den Intentionen der historischen Arbeiten, die das Material bilden, aus dem die vorliegende Darstellung schöpft, nicht gerecht werden kann, versteht sich hierbei nahezu von selbst; zu sehr haben sich seitdem zentrale Gegenstände, Erkenntnisinteressen, Modelle und Methoden der Semantik gewandelt. Daher ist es nur eine zufällige ironische Volte, die dem speziellen Gegenstand geschuldet ist, dass in diesem Falle das zu beschreibende Phänomen selbstreflexiv auf die es beschreibende Theorie zurückwirkt: auch die theoretischen Begriffe, mit denen Bedeutungswandel beschrieben und konzeptualisiert wurde und wird, waren und sind dem Bedeutungswandel ausgesetzt. Da dieser aber in unterschiedlichem Maße zuschlägt, stehen neben großen Unterschieden zwischen älterer und neuester Semantik, die manche Überlegungen der älteren Literatur zum Anachronismus werden lässt, auch überraschende Parallelen und spektakuläre Wiederanknüpfungen neuerer Theorien an älteste semantische Ansätze (auf die im Rahmen dieses Artikels freilich nur am Rande hingewiesen werden kann).

Dem erwähnten Primat der Diachronie vor der Synchronie in der traditionellen Semantik, welche den Bedeutungswandel zum (nahezu) einzigen Gegenstand der älteren Forschung werden ließ, steht (manche mögen sagen: nahezu zwangsläufig) das Primat der Deskription über die Theorie gegenüber. Dies erklärt, warum ein ausführliches Kapitel „traditionelle Bedeutungstheorien“ bzw. „Bedeutungskonzepte der traditionellen Semantik“ als wenig sinnvoll erscheint: Es fehlt schlicht das Material, dessen Darstellung ein solches Kapitel füllen könnte. Wie weit der heutige Forschungsstil von dem vor fünfzig oder hundert Jahren entfernt ist, sieht man daran, dass kaum ein Autor der älteren Arbeiten zur Semantik es für nötig befunden hat, überhaupt Reflexionen zum Begriff „Bedeutung“ bzw. zu den theoretischen und methodischen Grundlagen der eigenen Arbeiten anzustellen. Dies ist aber nicht einfach nur als Folge begriffsloser Empirie und „Faktenhuberei“ zu werten (wie manche Kritiker aus jüngerer Sichtweise anzunehmen geneigt sind), sondern verweist vielmehr auf den hohen Grad an Einverständnis-Sein, der die älteren Forschungsarbeiten zur Semantik hinsichtlich des zugrundegelegten Bedeutungskonzepts auszeichnet. (In diesem Tenor argumentiert auch Kronasser 1952, 55 in seiner zusammenfassenden Darstellung der älteren Semantik.) Diese Vorverständigung, die anscheinend nahezu alle expliziten Thematisierungen des Bedeutungsbegriffs überflüssig machte, kann möglicherweise auf die große Nähe des impliziten Bedeutungskonzepts der damaligen Forscher zu vorthoretischen (alltagsweltlichen) Bedeutungskonzepten zurückgeführt werden. Die Notwendigkeit einer Explikation schien daher nur den wenigsten Autoren in den Sinn zu kommen. Viele, wenn nicht die meisten, der Probleme und Problemstellungen der traditionellen Semantikforschung sind aus dem Primat der Deskription zu erklären: Die Fülle der verschiedenen Möglichkeiten des Bedeutungswandels soll in eine Ordnung in Hinblick auf die verschiedensten Perspektiven gebracht werden; kaum ein relevanter Aspekt, der nicht schon einmal zum Anlass eines Systematisierungsversuchs gemacht wurde. Alle diesbezüglichen Bemühungen führen insgesamt zu einer beachtlichen Unübersichtlichkeit der Forschungs-, Interessen- und Ergebnislage, die es häufig schwer macht, einen einheitlichen, allen Arbeitsansätzen gemeinsamen Gliederungsgesichtspunkt zu gewinnen. So bekommt der Versuch der übersichtsweisen

und ordnenden Darstellung selbst schon beinahe den Charakter eines eigenständigen Diskussionsbeitrags, der den darzustellenden Ansätzen nur partiell gerecht werden kann (das gilt nicht nur für Kronasser 1952, Ullmann 1967 und vielleicht auch den vorliegenden Überblicksversuch). Jede Anordnung von systematisierenden Aspekten und Teildarstellungen blendet andere, auch mögliche Anordnungsweisen aus. Dabei gilt, dass bei der nötigen Auswahl und Beschränkung der heutige Interessenstand stärker gewichtet wird als der in den Bezugstexten erkennbare: Manche Themen, um die unter den Beteiligten heiß und erbittert gestritten wurde, werden in der folgenden Darstellung übergangen, weil ihre Relevanz aus heutiger Perspektive nicht mehr feststellbar ist. Dennoch verschaffen die im Folgenden behandelten Aspekte und Problemstellungen m. E. einen Überblick über den Kern dessen, was die Forschungsansätze der traditionellen Semantik zur Erklärung und systematisierenden Beschreibung des Bedeutungswandels ausmacht. In diesem Zusammenhang sei nur am Rande darauf verwiesen, dass schon für Saussure der unsystematische Charakter der traditionellen Sprachforschung, den er auf ihre nahezu ausschließlich diachrone Zielsetzung zurückführte, der Anlass für die strikte Unterscheidung von Synchronie und Diachronie und die (später folgenreiche) Schwerpunktsetzung auf die synchrone Forschungsperspektive war. Freilich hat dieses Primat der Synchronie für lange Zeit zu einer dermaßen vollständigen Vernachlässigung der diachronen Semantik in der neueren Linguistik geführt, dass ein direktes Anknüpfen an die ältere Forschung nahezu nicht mehr möglich ist. Eine Neugewinnung von Perspektiven und theoretischen Grundlagen für die Erforschung des Bedeutungswandels scheint daher eher die notwendige Ausgangsbasis für künftige Modellbildungen und Forschungen zu sein als das Anknüpfen an die im Folgenden darzustellenden Fragestellungen der traditionellen Semantik zum Problem des Bedeutungswandels.

Bei der Betrachtung der sprachtheoretischen und methodischen Grundlagen der traditionellen diachronen Semantik kann die wissenschaftstheoretische Ausgangslage nicht außer Betracht bleiben, welche für die älteren Forschungsansätze wirksam war. Zu nennen ist hier zuerst und vor allem die Orientierung am Leitideal der naturwissenschaftlichen Forschungsmethodik, welche sich in der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts vor allem

im Begriff (und Forschungsziel) des „Gesetzes“ niederschlug. Wie später noch einmal im 20. Jahrhundert bei der Ausbildung des Paradigmas der modernen Linguistik in der Nachfolge Saussures trat schon im 19. Jahrhundert neben das fachexterne Leitideal der Naturwissenschaften das fachinterne Leitideal der Phonetik: Nach dem Vorbild der sogenannten „Lautgesetze“ wurden viele Mühen darauf verwandt, für den Bereich der historischen Semantik zumindest Regelmäßigkeiten solcher Art aufzufinden und zu beschreiben, dass sie den „Gesetzen“ der historischen Phonetik nahekommen. Die letztendlich vergeblich gesuchten „Gesetze des Bedeutungswandels“ waren für mehrere Jahrzehnte zugleich Motor des Forschungsprozesses und banden zugleich den Großteil seiner Energien. Nahezu alle in der traditionellen Semantik verfolgten Themenstränge (wie die Suche nach den Ursachen, den Stadien und den Typen des Bedeutungswandels) lassen sich auf dieses ein Großziel perspektivieren, dienten seiner Vorbereitung und Unterstützung. Es bedurfte vieler Jahre und intensiver Debatten, bis dieses Ziel schließlich aufgegeben wurde; und möglicherweise werden spätere Wissenschaftshistoriker die Aufgabe dieses Ziels mit dem kurz darauf (zeitgleich mit dem Durchschlagen der synchronen Wende in der Linguistik) folgenden Abbruch einer ganzen Forschungstradition in ursächliche Beziehung setzen.

Der Bezugsrahmen der traditionellen (historischen) Semantik war zunächst rein wortgeschichtlich orientiert. Erst langsam entwickelte sich aus dem älteren Forschungsprogramm der Etymologie heraus die diachrone Semantik als eigenständige Forschungsidee mit eigenem Recht und eigenständiger Begriffsbildung. Untersuchung des Bedeutungswandels wurde (wie in der Etymologie auch heute noch, vgl. Seebold 1981 und Birkhan 1985) als Hilfswissenschaft der Etymologie aufgefasst. Wer Anknüpfungspunkte, Frühformen o.ä. heutiger, nicht rein einzelwortbezogener Ansätze historischer Semantik (wie etwa die neuere Begriffsgeschichte; vgl. Koselleck 1972, Busse 1987; oder die historische Diskurssemantik; vgl. dazu Busse/Hermanns/Teubert 1994, Jung 1994) in den älteren Arbeiten sucht, wird auch bei intensivem Bemühen des Zwischen-den-Zeilen-Lesens kaum fündig werden. Auch die Verknüpfung der älteren, wortgeschichtlichen semasiologischen Perspektive mit der am Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden neueren sachbezogenen onomasiologischen Perspektive (vgl. dazu Ull-

mann 1967, 150 ff.) blieb in Bezug auf Bedeutungskonzept und Beschreibungsansatz einzelwortbezogen und kann allenfalls als eine Verknüpfung wortgeschichtlich gewonnener Daten zur Beschreibung ganzer Sach- und Benennungskomplexe angesehen werden. Dies gilt auch für die in Arbeiten v.a. der 1920er Jahre häufig als leuchtender Stern am Zukunftshimmel der historischen Semantik apostrophierte „Wörter und Sachen“-Bewegung, deren Ergebnisse aus heutiger Sicht enttäuschend blieben (deren Etablierung als Forschungsparadigma aber – möglicherweise aufgrund außerwissenschaftlicher Veränderungen, Stichwort NS – abgebrochen wurde). Immerhin hat die Onomasiologie (Erforschung des Wortschatzes und der Wortsemantik aus der Perspektive der zu benennenden Sachverhalte, in historisch-semantischen Zusammenhängen oft als Bezeichnungsgeschichte benannt), wenn auch z.T. erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts für die Öffentlichkeit erkennbar, zu größeren Forschungsarbeiten bis hin zu Lexika geführt (Dornseiff 1965; für die Beschreibung des Wortschatzes als Zusammenhang von Begriffssystemen plädierte auch Weisgerber 1962). Beherrschend war jedoch die Perspektive der Semasiologie (Beschreibung der Wortbedeutung aus der Perspektive des Einzelwortes, im historischen Kontext auch als Bedeutungsgeschichte bezeichnet), der letztlich auch die semantische Untersuchung von Wortverbänden („Bedeutungssysteme“ bei Meyer 1910, „Wortfelder“ bei Trier 1931, Weisgerber 1962 u. a.; heute auch als „lexikalisch-semantische Felder“ bezeichnet, vgl. Lutzeier 1981) zuzurechnen ist, die trotz ihrer ursprünglich historisch-semantischen – aus Methodenproblemen begründeten – Entstehungsmotive (vgl. Triers 1931 Untersuchung des Wortfelds der „Verstandesbezeichnungen“ wie *wisheit*, *list*, *kunst* usw.) stärker in synchron-semantischer als in bedeutungsgeschichtlicher Richtung ausgebaut wurde. Aus heutiger Sicht ist die z.T. recht starke Vermischung von Semasiologie und Onomasiologie (v. a. in den älteren Arbeiten vor 1914) als problematisch anzusehen, da das Springen von semasiologischer, am Einzelwort orientierter, zu onomasiologischer, an der Sach- und Bezeichnungsgeschichte orientierter Betrachtungsweise und zurück teilweise zu wortgeschichtlichen und etymologischen Hypothesen führt, welche der Wort- und Bedeutungsgeschichte u.U. eine Durchgängigkeit unterstellen, die von der Quellenlage nicht immer gedeckt zu sein scheint (vgl. zu dieser Problematik Ullmann 1967, 159 ff.).

Das den Arbeiten der traditionellen Semantik zum Bedeutungswandel seit Mitte des 19. Jahrhunderts zugrundeliegende (meist implizite) bedeutungstheoretische Konzept kann unter dem Titel „Begriffs- oder Vorstellungstheorie der Bedeutung“ zusammengefasst werden. In der Regel wird das Phänomen Wortbedeutung als mit dem Terminus „Begriff“ hinreichend erläutert angesehen und der Terminus „Begriff“ wiederum ggf. mit dem Terminus „Vorstellung“ (einer Sache, eines Dings, eines Vorgangs usw.) erklärt. Dasselbe funktioniert auch umgekehrt; dann wird „Bedeutung“ mit „Vorstellung“ erklärt und „Vorstellung“ ggf. wiederum mit „Begriff“, so dass sich letztlich die terminologische Gleichung (und implizite Identitätshypothese) „Bedeutung = Begriff = Vorstellung“ ergibt. Beschreibungsverfahren und -kategorien der klassischen Begriffsanalyse (Oberbegriff, Unterbegriff, Unterordnung unter einen gemeinsamen Oberbegriff, komplexe Begriffshierarchien, Benutzung begriffshierarchischer Merkmale zur Bedeutungsparaphrase; sowie Begriffs- bzw. Dingmerkmale) werden ohne tiefergehende Reflexion übernommen. Zeitgenössische (etwa in der juristischen Begriffslehre des 19. Jahrhunderts artikulierte) Modelle wie etwa „Kern und Hof eines Begriffs“ (die sich problemlos an neueste Theorien der Prototypen- und Stereotypensemantik anschließen ließen) werden kaum aufgegriffen, ebenso wie die mit Frege einsetzende (allerdings in ihren Wurzeln schon ältere) Unterscheidung von Begriffsinhalt und Begriffsumfang („Sinn“ und „Bedeutung“ bei Frege 1891; heute meist nach Carnap 1956 als „Intension“ und „Extension“ angesprochen). Letztere setzt sich erst in der Endphase der traditionellen Semantik bei dem Bemühen durch, die Fülle an Systematisierungsvorschlägen zu Typen des Bedeutungswandels nach einheitlichen Kriterien zu bündeln (vgl. Kronasser 1952 und Ullmann 1967).

Ein Bogen zu neuesten Tendenzen der Semantikforschung an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ließe sich vom eklatanten Psychologismus in der historischen Semantik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert schlagen. Wie heute in der kognitivistischen Forschung wieder werden in der älteren Semantik Phänomen und Begriff „Bedeutung“ psychologisch definiert. Bedeutende Psychologen wie Wundt (1900) haben eigene Modelle zur Beschreibung des Bedeutungswandels vorgelegt und waren anerkannte Bezugsgrößen in der sprachwissenschaftlichen Forschung. Vor al-

lem bei der Suche nach den „Ursachen des Bedeutungswandels“ erfreuen sich psychologische Erklärungs- und Argumentationsmuster bis hin zu unübersehbar spekulativen Tendenzen großer Beliebtheit und Anerkennung. So finden z. B. erstaunlich früh auch psychoanalytische Erklärungsansätze Eingang in die linguistische Debatte (vgl. Sperber 1923). Auch bei reflektierteren Sprachtheoretikern wird das Primat psychologischer Ansätze deutlich, wie folgende zentrale Stelle bei H. Paul 1880, 75 zeigt: „Wir verstehen also unter usueller Bedeutung den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet, unter okkasioneller Bedeutung denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet und von dem er auch erwartet, dass ihn auch der Hörende damit verbinde.“ Wenn bei Paul der Bedeutungswandel als allmählich zunehmendes Abweichen der okkasionellen von der usuellen Bedeutung mit späterem Umschlagen von Ersterer in Letztere konzipiert wird, dann schwingt die psychologische Bedeutungsdefinition immer mit, auch wenn Paul eine psychologische Ausdrucksweise im Vergleich mit anderen Sprachwissenschaftlern seiner Zeit eher zögerlich gebraucht und manchmal geradezu zu vermeiden trachtet.

Unbeeinflusst von solcher nur zu vermutenden Skepsis sind die Arbeiten der meisten anderen zeitgenössischen Autoren, wie die Erläuterung des Bedeutungswandels bei Stöcklein 1898, 15 f. zeigt: „Nach unserer Auffassung würde der Bedeutungswandel in einer Verschiebung der mit dem Worte verbundenen Vorstellungen bestehen, welche Verschiebung folgendermaßen vor sich geht: Eine bestimmte Vorstellung, die sich zunächst durch den Zusammenhang an das Wort knüpft, erstarkt durch den häufigen Gebrauch des Wortes in diesem Zusammenhang so, dass sie selbst Hauptvorstellung wird und als solche neue Verbindungen des Wortes ermöglicht.“ Es liegt nahe, dass im Kontext solcher psychologischer Deutungen des Bedeutungsbegriffs wie des Bedeutungswandels der Begriff der Assoziation einen Stellenwert erhält (z. B. bei Wundt 1880 und 1911 und Hecht 1888), der noch bei Ziehen (1920, 355) im Zentrum seiner Bedeutungsdefinition steht: „Die Bedeutung [...] ist, psychologisch gesprochen, identisch mit dem Gesamtkreis der Vorstellungen, welche von dem symbolischen Gebilde üblicherweise assoziativ geweckt werden.“ Der Psychologismus der traditionellen Semantik

schlägt noch bei Kronasser 1952, 23 durch: „Das Wort aber ist ein Symbol, das psychische Erscheinungen vertritt, die rein psychischen Ursprungs sein können (Gefühle) oder geistige Abbilder verschiedener Deutlichkeit von Gegenständen der äußeren und inneren Welt.“ Wie er für die ältere Forschung zusammenfassend formuliert, verstand man unter Bedeutung „ein mehr oder minder komplexes seelisches Phänomen, das an ein sinnlich wahrnehmbares Symbol gebunden ist.“ (56) Auch wenn der Begriff der Bedeutung bei den einzelnen Autoren verschieden durchdekliniert wurde („Begriff, sprachlicher Begriff, Vorstellung, Idee, psychische Funktion, psychisches Phänomen“, alle nach Kronasser 1952, 58), so blieb seinen Versionen doch gemeinsam, dass Bedeutung als „psychische Gegebenheit“ (a. a. O.) definiert wurde. Gegen diese Dominanz des Psychologischen in der Bedeutungsdefinition der traditionellen Semantik musste ein eigenständiger linguistischer Standpunkt erst wiedergewonnen werden; allerdings ging diese sich erst mit dem Aufkommen der strukturalistischen Semantik vollziehende Wende mit der Aufgabe des diachronen Standpunkts in der Semantik einher, so dass sie für die Theorien des Bedeutungswandels letztlich lange Zeit ohne Folgen blieb.

Auffällig ist an den Bedeutungskonzepten wie den Bedeutungswandelmodellen der traditionellen Semantik das nahezu vollständige Fehlen sozialtheoretischer und sprachnormtheoretischer Ansätze bzw. mindestens Grundlagendiskussionen. Dies erstaunt v. a. deshalb besonders, weil eine Konzeption der Bedeutungsgeschichte als Teil der Kulturgeschichte eine angesichts der späteren Dominanz struktur-, system- und kompetenzlinguistischer Modelle in der Sprachwissenschaft erstaunliche Verbreitung in der Traditionellen Semantik gefunden hatte. Der Sprung von der Suche nach den „Ursachen des Bedeutungswandels“ und seinen „Typen“ zu soziologischen oder normtheoretischen Überlegungen wäre klein gewesen, doch fehlte in der damaligen Wissenschaftslandschaft offenbar die dafür notwendige sozialtheoretische und normtheoretische Fundierung des einzelwissenschaftlichen Betriebs.

Nach Kronasser 1952, 56 f. wurden die Bedeutungsdefinitionen in der Konzeption von K. O. Erdmann (1925, 82) auf den Punkt gebracht. Dieser unterschied an der Wortbedeutung folgende, hier von Kronasser zusammengefasste Aspekte: „(1) Der dingliche oder dingbestimmende Teil; es ist dies die Summe

der konstitutiven Merkmale an den Dingen, Vorstellungen oder Begriffen. [...] (2) Die Nebenvorstellungen, die sich assoziativ an den dingbestimmenden Teil anschließen. [...] (3) Das Begleitgefühl.“ Bekannt geworden ist Erdmanns Formulierung vom „Nebensinn und Gefühlswert der Wörter“ (modern: Konnotationen), der neben den bei ihm noch „begrifflicher Inhalt“ genannten Bedeutungskern (modern: Denotation) der Wörter tritt. In der traditionellen Semantik, v. a. bei der Beschreibung und Erklärung der Ursachen und der Typen des Bedeutungswandels spielen diese „Nebenaspekte“ der Wortbedeutungen teilweise eine sehr viel größere Rolle als in der späteren synchronen „modernen“ Semantik.

2. Ursachen des Bedeutungswandels

Eines der zentralen Themen der traditionellen Semantik ist die Suche nach den sog. „Ursachen des Bedeutungswandels“, die stets auch zu verstehen ist als eine Vorbedingung für die systematische Zusammenstellung und Gliederung der „Typen des Bedeutungswandels“. (Nicht immer sind die Argumentationsgänge zu einer Typologie des Bedeutungswandels klar von denjenigen zur Benennung von „Ursachen des Bedeutungswandels“ klar zu trennen. Dies zeigt, dass eine klar definierte Theorie des Bedeutungswandels fehlte und jeder Forscher die Beziehungen und Wechselwirkungen der verschiedenen Teilphänomene bei der wissenschaftlichen Beschreibung des Bedeutungswandels für sich selbst je gesondert fasste.) Hinter diesen Bemühungen steht der infolge des psychologisch gefassten Bedeutungsbegriffs wichtig werdende Aspekt der „Motivierung“ des Bedeutungswandels, in dessen Zusammenhang auch die Frage nach der Bewusstheit oder Unbewusstheit des Bedeutungswandels bei den Sprachteilhabern eine größere Rolle spielt. Weniger im Fokus der Betrachtung stehen außerpsychologisch definierbare Ursachen für Bedeutungswandel, z. B. soziologische bzw. sozialhistorische Aspekte, die auch ein sinnvoller und möglicher Gegenstand diesbezüglicher Forschung hätten sein können. Die Frage nach den Ursachen des Bedeutungswandels rückt seit Hey 1892 immer mehr in den Vordergrund. Grund für diesbezügliche Überlegungen war die Erkenntnis, dass manche formulierte „Typen des Bedeutungswandels“, vor allem solche logischer Art, nach Auffassung vieler Autoren zu unterschiedliche Arten von Phänomenen zu-

sammenfassten; es geht also u. a. auch um eine Feindifferenzierung der Typen des Bedeutungswandels. Sosehr diese Fragestellung eine große Zahl von Arbeiten durchzieht, so selten findet man jedoch den Versuch eines zusammenfassenden Überblicks oder einer Typologie der Ursachen des Bedeutungswandel. Ein noch relativ ausgearbeiteter Vorschlag wurde von K. Schmidt 1894 (zit. n. Kronasser 1952, 37 f.) formuliert, der zu zehn „Gründen des Bedeutungswandels“ kommt: (1) Bedürfnis nach Bedeutungswandel, das durch Kulturwandel oder Untergang eines älteren Wortes oder einer seiner Bedeutungen entsteht; (2) Bequemlichkeit, wenn der mögliche und sich logisch ergebende Ausdruck nicht gleich gefunden wird; (3) Nachahmungstrieb oder Macht des Beispiels, wenn eine prominente Person ein Wort in neuer Bedeutung verwendet; (4) Beeinflussung durch die Umgebung des Wortes; (5) Sinnliche Kraft des Ausdrucks, wenn in affektbetonten Augenblicken die herkömmliche Bedeutung nicht als ausreichend empfunden wird und man daher ein anderes Wort mit stärkerer Gefühlsbetontheit wählt; (6) Deutlichkeitstrieb bei Vorhandensein mehrerer Teilbedeutungen eines Wortes, von der dann eine oder mehrere aufgegeben werden; (7) Zartgefühl oder Euphemismus; (8) Zorn oder Schmerz; (9) Höflichkeit und Eitelkeit; (10) Willkür.

Deutlich wird an dieser Auflistung schon die stark individualpsychologische Orientierung der älteren Forschung. Diese Orientierung, die letztlich ein implizites sprachtheoretisches Grundverständnis transportiert, wonach Sprachwandel immer individueller Antriebe bedarf, und die damit zugleich mögliche soziale Gründe für Bedeutungswandel gar nicht erst in den Blick nimmt, steht (wie schon Kronasser 1952, 38 bemerkt hat) nicht auf dem Stand der damaligen wissenschaftlichen Psychologie (wie dies etwa für Wundt und seinen Schüler Rosenstein gelten könnte) sondern bewegt sich auf vorwissenschaftlicher, rein alltagsweltlich-heuristischer Ebene. Letztlich ergeben aber auch die Darstellungsversuche von Psychologen keine systematische Ordnung. Allerdings versucht Wundt (1900) immerhin der ansonsten übergewichtigen individualpsychologischen Perspektive eine sozialpsychologische Betrachtungsweise an die Seite zu stellen, wenn er auf einer obersten Differenzierungsebene den (I) „regulären Bedeutungswandel“, der als Emanation der Volkspsyche zu verstehen sei, vom (II) „singulären Bedeutungswandel“, der in der Individualpsyche be-

gründet sei, unterscheidet. Der „reguläre Bedeutungswandel“ wird auf „simultane Assoziationen“ zurückgeführt, ohne dass jedoch für diese soziologisch oder sozialpsychologisch faßbare Erscheinung eine Erklärung angeboten würde; intern wird dieser Typ nach Ebenen der Sinneswahrnehmung differenziert in „assimilativen Bedeutungswandel“, bei dem Bedeutungsassimilationen innerhalb desselben Sinnesdatengebietes vollzogen werden (*Fuß, Hals, Kopf* bei Mensch, Tier, Möbeln, Flaschen, Flüssen usw.) und „komplikativen Bedeutungswandel“, bei dem sich Assoziationen zwischen verschiedenen Sinnesdatengebieten abspielen (z. B. sog. „Synästhesien“ wie *hell* in visuellem und akustischem Sinne, aber auch Phänomene eher metaphorischer, abstraktiver Art wie *begreifen* in taktilen und geistigem Sinne oder *bitter* als Geschmack oder Gefühl). Innerhalb der Kategorie „singulärer Bedeutungswandel“ unterscheidet Wundt in „Namengebung nach singulären Assoziationen“ (lat. *moneta* 'Münze', weil sich eine der frühesten römischen Prägestalten beim Tempel der *Iuno Moneta* befand), „singuläre Namengebung“ wenn Eigennamen zu Klassennamen werden (*ein Don Juan*) und „Metaphernwörter“, worunter Wundt Einwortmetaphern versteht, die ursprünglich nicht als Bilder verwendet wurden (*Bock* 'Holzgestell'). Wundt konfundiert in seinem Modell zwei strikt zu unterscheidende Dichotomien: nämlich die Unterscheidungen regulär/singulär mit sozial/individuell (im Sinne von kollektivpsychologisch/individualpsychologisch). Damit konfundiert er Anlässe und Einführungssituationen von Bedeutungswandel mit den Aspekten Usualisierung und Durchsetzung (Regularisierung). Daran wird deutlich, dass eine Theorie des Bedeutungswandels, die sich um Typologisierung bemüht, nicht ohne eine Theorie des Wechselverhältnisses von Einführung, Durchsetzung und Usualisierung (Konventionalisierung) auskommt. Eine dafür notwendige Konventionstheorie war offenbar auf dem damaligen Erkenntnis- und Wissenschaftsstand (vor Etablierung der Sozialwissenschaften) noch nicht möglich. (Schon von Zeitgenossen wurde umfangreiche Kritik an den Theorien Wundts geübt, vgl. dazu Kronasser 1952, 45 f.).

Die explanatorische Kluft zwischen „okkasionellem“ (hier gemeint: individuell angestoßenem) und „usuellen“ (aufgrund sozialer Prozesse vollzogenem) Bedeutungswandel hat v. a. Sperber (1923, 32) erkannt und zu überbrücken versucht. Leisten soll dies die Suche

nach einem Faktor, der „dafür maßgebend war, dass alle diese Millionen von Einzelschlüssen, die zum Zustandekommen einer allgemein gültigen Neubedeutung notwendig sind, in ein und dieselbe Richtung gedrängt wurden.“ Diesen, nach seiner Auffassung für jede Art von Sprachänderung notwendigen Faktor sieht er in einem „fixierenden Moment, welches ihr die Kraft verlieh, sich immer weiter auszubreiten.“ Die Feststellung dieses „fixierenden Moments“ hält er für die Hauptaufgabe der Semantikforschung. Bei der Suche nach diesem Moment lehnt er Wundts Auffassung von der „Ideenassoziation“ als Triebkraft des Bedeutungswandels mit dem überzeugenden Argument ab, dass stets nur ein kleiner Teil der stattfindenden Assoziationen zu tatsächlichem Bedeutungswandel führt. Er sieht die Assoziation daher als Voraussetzung des Bedeutungswandels an, kann in ihr aber keinen verursachenden Grund (keine Triebkraft) für Bedeutungswandel erkennen. Unter Rückgriff auf Erdmanns Konzept der Bedeutungsebenen sieht Sperber im „Gefühlswert“ eines Wortes die wahren Anlässe für Bedeutungswandel und führt dies auf die besondere „Energiequelle“ zurück, derer es als Antrieb eines Bedeutungswandels bedarf. Diese Energiequelle sieht er nun in den „Affekten“, so dass er schließlich – in Anlehnung an die psychologische Affektenlehre – eine Art „Affekttheorie des Bedeutungswandels“ entwirft, die sich teilweise sogar auf Ansätze der gerade bekannt werdenden Psychoanalyse Freuds bezieht, wenn Sperber den Sprecher selbst als „Getriebenen“ seiner Affekte sieht, gegen die dieser sich auch dann nicht wehren kann, wenn er sein sprachliches Äußerungsverhalten eigentlich an rational-kognitiven Gründen orientieren will. Für Sperber sind es damit gerade nicht soziale Prozesse, die zum Bedeutungswandel führen, sondern ausschließlich individualpsychologisch-affektbedingte Antriebe. Stark verkürzt läuft seine Argumentation auf folgende Thesen hinaus: (1) Jede Bedeutungsveränderung ist ein Verstoß gegen die Verständlichkeitsforderung an jede Sprachäußerung. (2) Also muss – Rationalitätsstreben des Äußerungsverhaltens vorausgesetzt – jeder Bedeutungswandel andere Ursachen haben als kognitive oder verstehensorientierte. (3) Daher sind die Antriebe des Bedeutungswandels nicht sozial und adressatenbezogen, sondern individuell und sprecherorientiert. (4) Aus diesem Grunde sind die Antriebe des Bedeutungswandels in den Affekten zu sehen. Diese Argumentation ist indes nicht völlig

stichhaltig. These (1) ist unbegründet, da sie das Verständlichkeitsproblem allein auf das isolierte Sprachzeichen bezieht und Situation wie Kontext nicht in die Betrachtung einbezieht. Zu These (2) müsste näher differenziert werden zwischen funktional-verstehensorientierten und allgemein-kognitiven Aspekten von Ausdrucksintentionen. These (3) ist eine starke Verkürzung und von These (2) nicht hinreichend differenziert (daher (2) nur verstärkend und nicht daraus folgernd). Der Übergang von (3) zu (4) ist unbegründet und daher axiomatisch. Insgesamt zeigt sich der stark deduktiv-axiomatische Charakter von Sperbers Überlegungen. Er leitet seine Grundthese aus einer Art (am ehesten als anthropologisch begründet anzusehender) sprachtheoretischen Grundannahme von der Dominanz der Affektäußerung über das kognitiv-funktionale Moment in der Sprachäußerung ab. Die Affekte wirken sich nun nach Sperber v. a. in Form von Expansion und Attraktion aus: Expansion, insofern „affektbetonte Ausdrücke ihre ursprüngliche Verwendungssphäre durch Eindringen in fremde Bedeutungsgebiete erweitern“, Attraktion, insofern eine affektbetonte Vorstellung die Fähigkeit besitze, „von verschiedenen Seiten her sprachliches Material in ihren Bereich zu ziehen“ (Sperber 1923, 46 f.) Auch wenn einzelne von Sperbers Ansichten nicht ganz von der Hand zu weisen sind, können sie doch keinen umfassenden Erklärungsansatz für Bedeutungswandel abgeben, da bei weitem nicht alle Arten des Bedeutungswandels von seiner Theorie erfasst werden. Er nimmt einseitig die individuell-psychologischen Ursachen des Bedeutungswandels in den Blick und vernachlässigt andere (z. B. soziale) Ursachen. (Vgl. hierzu und zur ausführlichen Kritik an Sperber auch Ullmann 1967, 180 ff.)

In diametralem Gegensatz zu Sperbers psychologisch-subjektivem Ansatz steht der eher objektivistische Erklärungsansatz von Antoine Meillet 1921/36 (zit. nach Ullmann 1967, 179). Er unterscheidet (1) rein sprachlich bedingten Bedeutungswandel (z. B. fr. *pas*, *personne*, *point* usw., die aus rein syntaktischen Gründen heute als Negationspartikeln verwendet werden); (2) historisch bedingten Bedeutungswandel, wenn sich das Bezeichnete infolge von Sachwandel verändert, obwohl die Bezeichnung gleich bleibt (z. B. *Feder* für 'Schreibgerät'); (3) soziologisch bedingten Bedeutungswandel, wozu er die spezielle Verwendung eines vorher mit allgemeiner Bedeutung verwendeten Wortes in einer

bestimmten Gesellschaftsschicht (Bedeutungsverengung) oder die Ausweitung der Verwendung eines vorher nur in spezieller Bedeutung verwendeten Wortes in den allgemeinen Sprachgebrauch (Bedeutungserweiterung) versteht; diesen Typus bezeichnet er auch als „soziale Entlehnung“. Für Meillet ist daher der soziale Bedeutungswandel, verstanden als Übergang von Wörtern zwischen einzelnen sozialen Gruppen größerer oder engerer Reichweite mit gleichzeitiger Veränderung der Wortbedeutungen, das Hauptprinzip des Bedeutungswandels. Neben Sperber und Meillet klassifiziert auch Hey 1892 Ursachen statt Typen des Bedeutungswandels. Er unterscheidet zwischen „objektivem“ Bedeutungswandel, der auf kulturgeschichtliche Ursachen zurückgeht, und „subjektivem“ Bedeutungswandel, „dessen Ursachen in der Seele liegen“.

Im Rückblick ergibt sich hinsichtlich der Frage nach den Ursachen des Bedeutungswandels, dass weder der Ansatz Sperbers, noch derjenige Meillet's nachhaltige Resonanz in der linguistischen Semantik gefunden haben. Beide Versuche einer systematischen Erklärung sind offenbar gegenüber der Heterogenität bloßer Aufzählungen von Einzelursachen zurückgetreten, für die sich letztlich kein einigendes Prinzip oder System feststellen ließ. Ullmann (1967, 170 f.) schließlich gibt folgende Liste der Arten von „Ursachen des Bedeutungswandels“, die hier unkommentiert als Zusammenfassung des diesbezüglichen Forschungsspektrums stehen kann: (1) pejorative Tendenzen; (2) Weiterentwicklung des Bezeichneten (Bedeutungswandel durch Sachwandel); (3) Benennungsnotwendigkeit für neue Gegenstände; (4) Künstlerische Freude; (5) Tabu-Einflüsse; (6) Euphemismen; (7) innersprachliche Gründe; (8) Aufnahme eines Wortes in eine neue soziale Gruppe; (9) Übertragungen von Bezeichnungen konkreter Gegenstände auf Abstrakta; (10) Bedeutungsentlehnungen. Wie schon Ullmann hervorgehoben hat, kränken alle Überlegungen zu den Ursachen des Bedeutungswandels aber daran, dass in der Forschung nicht hinreichend nach Gründen des Ursprungs und Gründen der Verbreitung semantischen Wandels differenziert wurde.

3. Typen des Bedeutungswandels

Ebenso lange wie die Suche nach den „Gesetzen“ des Bedeutungswandels dauert das Bemühen um eine Klassifikation des Bedeutungswandels an. Nicht alle Autoren diffe-

renzieren dabei strikt nach Ursachen und Typen des Bedeutungswandels, so dass manche Gemeinsamkeiten zwischen der Einteilung der Ursachen bei manchen Autoren mit derjenigen der Typen bei anderen bestehen. Manche Autoren, wie z. B. Kronasser 1952, 30 und 80, lehnen eine Klassifikation des Bedeutungswandels sogar gänzlich ab, da sie in Ermangelung eines einheitlichen Kriteriums, das wegen der Vielgestaltigkeit der Einzelphänomene des Bedeutungswandels nicht aufzufinden sei, nicht in systematisch stringenter Weise durchgeführt werden könne. Andere wiederum, wie Sperber 1923 (s. o.) möchten nur die Ursachen des Bedeutungswandels klassifizieren. Bei Reising 1839 versteckt sich ein vorsichtiger Klassifikationsversuch hinter den „Grundsätzen des Bedeutungswandels“ (die er anstatt der von anderen gesuchten „Gesetze“ zu formulieren versucht). Ein Problem für alle Versuche der Typologisierung des Bedeutungswandels stellt die Überlagerung durch die althergebrachten Begriffe und Systematik der traditionellen Rhetorik (wie *Metapher*, *Synekdоче* usw.) dar. Nach Ullmann (1967, 188) lassen sich als wichtigste Klassifikationstypen folgende Kategorien festhalten: (1) Der logisch-rhetorische Typ, bei dem es vor allem um den „Bedeutungsumfang“ geht, also die Frage, wie reichhaltig oder wie sparsam die Menge der zur Bedeutungsparaphrase benötigten semantischen Merkmale bemessen ist; dabei gilt: eine geringe Zahl von Merkmalen ist Indiz für allgemeinere, abstraktere Begriffe, die sich auf eine weniger stark eingeschränkte, darum größere Menge (Klasse) von Referenzobjekten beziehen lassen; eine hohe Zahl von Merkmalen ist Indiz für konkretere Begriffe, die sich auf eine eingeschränktere, darum kleinere Menge (Klasse) von Referenzobjekten beziehen lassen. Entsprechend lässt sich der logische Typ des Bedeutungswandels noch einmal einteilen in (a) Bedeutungsverengung, d. h. die Menge der Referenzobjekte wird kleiner und darum konkreter, durch eine größere Zahl semantischer Merkmale bestimmt (z. B. engl. *undertaker* 'Unternehmer' → 'Leichenbestatter'); (b) Bedeutungserweiterung, d. h. die Menge der Referenzobjekte wird größer und darum abstrakter, durch eine kleinere Zahl semantischer Merkmale bestimmt (z. B. lat. *ad-ripare* 'am Ufer landen, ankommen' → frz. *arriver* 'ankommen'). Nicht ganz konsequent ist, dass Ullmann unter den „logisch-rhetorischen Typ“ auch noch (c) Bedeutungsübertragung (z. B. *Zunge* 'Mundorgan' → 'Sprache') subsumiert; die dieser Zuordnung zugrundelie-

gende, quantitativ orientierte Annahme, dass hier die Menge der semantischen Merkmale wie auch die der Referenzobjekte unverändert bleibe, verkennt indes, dass eine erhebliche qualitative Verschiebung bei beiden Bestimmungsaspekten der Bedeutung erfolgt ist, die sich vom quantitativ-„logischen“ Standpunkt nicht mehr beurteilen lässt. Insofern liegt in Ullmanns Klasse I schon eine Kriterienvermischung vor, wie die Doppelbezeichnung „logisch-rhetorisch“ ja schon zu erkennen gibt. Letztlich liegt dem (v.a. auch von Heerdegen 1890 energisch verfochtenen) „logischen“ Einteilungskriterium des Bedeutungswandels eine rein extensionale Bedeutungsbetrachtung zugrunde, die aber, wie der Einbezug der Bedeutungsübertragung in diese Typklasse zeigt, nicht unproblematisch ist.

Ullmanns zweite Großklasse der Typen des Bedeutungswandels ist (2) der genetische Typ. Während das „logisch-rhetorische“ Klassifikationskriterium nur auf die Ergebnisse des Bedeutungswandels abziele, gehe die „genetische“ Klassifikation von der Entstehung, d. h. v.a. von den Ursachen, Gründen und Antrieben des Bedeutungswandels aus (Ullmann 1967, 191). Als Untertypen nennt Ullmann 1967, 188 (a) kausale Theorien (Meillet, Wellander, Sperber) und (b) funktionale Klassifikationen, die von allgemeinen Bedingungen und dem unmittelbaren Hintergrund des Bedeutungswandels ausgehen (er nennt Wundt, Schuchardt, Roudet, Gombocz, Carnoy und Stern). Der kausale Klassifikationstyp kann auf die oben in Kap. 2 behandelten Einteilungen der „Ursachen des Bedeutungswandels“ zurückgeführt werden. Unterschiede ergeben sich hier insoweit, als z. B. Meillet 1921/36 von den Gründen für die Auslösung des Bedeutungswandels ausgeht, während sich Sperber 1923 auf die Gründe für die Verbreitung von Bedeutungswandel bezieht. (Wellander 1917/23/28 hat ein sehr enges Konzept, das sich im Grunde nur auf individualpsychologische Anstöße für Bedeutungswandel beschränkt). Für den funktionalen Klassifikationstyp, den er selbst favorisiert, kann der die Forschungsentwicklung zusammenfassende Ansatz von Ullmann (1967, 204) stehen, der in der Literatur sehr einflussreich war und bis heute immer wieder zitiert wird. Ullmann unterscheidet hier:

- A. Bedeutungswandel infolge sprachlichen Konservatismus
- B. Bedeutungswandel infolge sprachlicher Neuerungen

- I. Namenübertragungen
 - (a) aufgrund von Sinnähnlichkeit
 - (b) aufgrund von Sinnberührung
- II. Sinnübertragungen
 - (a) aufgrund von Namenähnlichkeit
 - (b) aufgrund von Namenberührung
- III. Mehrschichtiger Bedeutungswandel

Grundlage des Klassifikationsvorschlags ist das Assoziationskonzept, welches (dies eine Neuerung in der Bedeutungswandelforschung) auf der Basis von Saussures zweiseitigem Zeichenmodell sowohl auf von der Ausdrucksseite ausgelöste als auch auf von der Inhaltsseite ausgelöste semantische Assoziationen angewendet wird. Zu Recht weist Ullmann darauf hin, dass der aus der traditionellen Rhetorik stammende Begriff der „Metapher“ eine Vielzahl unterschiedlicher Arten von Übertragungsphänomenen zusammenfasst und deshalb hinsichtlich einer Typologie des Bedeutungswandels noch differenziert werden muss. Er verwendet daher den Begriff „Übertragung“ neutral, ohne Bezug darauf, ob ein Bedeutungswandel absichtlich oder unabsichtlich, plötzlich oder allmählich, auf individueller oder sozialer Antriebsgrundlage erfolgt („Metaphern“ sind in seinem Sprachgebrauch nur die „bewussten“ Bedeutungsübertragungen; diese Engführung des Metaphernbegriffs ist jedoch aus systematischer Perspektive wenig sinnvoll). Mit dieser Klarstellung beendet Ullmann zugleich die unergiebig, wenngleich zeitweise heftig geführte Diskussion der älteren Semantik, ob und inwiefern Phänomene des Bedeutungswandels strikt zu trennen seien von der bloßen Anwendung rhetorischer Figuren, die schließlich nicht immer zu Bedeutungswandel im sozialen, usuellen Sinne führen müssen. Ohne eine Theorie der sozialen Gegebenheitsweise von Wortbedeutungen, die notwendig eine Theorie sprachlicher Konventionen voraussetzt, kann diese Diskussion jedoch nicht eindeutig entschieden werden; eine solche Theorie war der traditionellen Semantik auf Grund der damals fehlenden sozialtheoretischen Basis nicht möglich, findet sich aber auch bei Ullmann ebensowenig wie in neueren und neuesten Konzepten der Semantik(theorie).

In der Kategorie „Namenübertragungen aufgrund von Sinnähnlichkeit“ (in rhetorischer Terminologie: Metapher) unterscheidet Ullmann (noch ganz im psychologischen Gestus der älteren Forschung) zwischen Übertragungen aufgrund von wesensmäßiger Ähnlichkeit (alle Dingmetaphern wie *Flaschenhals*, *Tischbein*, *Brückenkopf*, *Flussarm*, *Fuß des*

Berges), gefühlsmäßiger Ähnlichkeit (*Bitterkeit*, *Sanftmut*, *warmherzig*) und synästhetischer Ähnlichkeit (*hell* für Klangphänomene, *warm* für Farbeindrücke usw.). Neben den direkten Namenübertragungen weist Ullmann auf die häufig genutzte Möglichkeit der Analogie-Bildungen (als vermittelte, mehrstufige Bedeutungswandelsprozesse) hin; z. B. als synonymische Analogie (frühengl. *overlook* 'scheel ansehen, durch Zauber bannen' → 'betragen', später analog engl. *oversee* → 'betragen'), als antonymische Analogie oder als Analogie aufgrund von Wortfeldbeziehungen. Neben diesen innereinzelsprachlichen Analogien zählt Ullmann als eine zweite Klasse analogischen Bedeutungswandels die Bedeutungsentlehnungen aus Fremdsprachen. Die Kategorie „Namenübertragungen aufgrund von Sinnberührung“ (in rhetorischer Terminologie: Metonymie oder Synekdoche) umfasst Übertragungen aufgrund von räumlichen (Bsp. *Die ganze Stadt war auf den Beinen* 'Bewohner'), zeitlichen (Bsp. frz. *collation* 'leichte Mahlzeit' aus lat. *collationes patrum* 'abendliche Lesungen im Kloster mit anschließendem Imbiss') oder kausalen (Bsp. frz. *bureau* 'Schreibtisch' zu *Büro*) Beziehungen zwischen Ursprungs- und Zielreferenzobjekt eines sprachlichen Zeichens. Neben der dominierenden Klasse der „Namenübertragungen“ spielen die „Sinnübertragungen“ quantitativ und qualitativ für den Bedeutungswandel eine weitaus geringere Rolle. Gemeint sind hier (zunächst in der Klasse „Sinnübertragungen aufgrund von Namenähnlichkeit“) v.a. Wandlungen aufgrund von Lautassoziationen und Phänomene der sog. „Volksetymologie“ (des Typus hait. (*h*)*amaca* → nl. *hangmat* → dt. *Hängematte*; oder *Maulwurf* aus *molt* 'Hügel'). Zu den Sinnübertragungen aufgrund von Namenberührung rechnen v.a. syntagmatisch bedingte Assoziationen (engl. *capital* 'Hauptstadt' aus *capital city*, 'Großbuchstabe' aus *capital letter*). Die Vielschichtigkeit konkreter Bedeutungswandelsphänomene zwingt jedoch auch Ullmann trotz allen Bemühens um eine stringente Klassifikation dazu, eine Restklasse „mehrschichtiger Bedeutungswandel“ anzunehmen, in der sich Teile der bisher behandelten Klassen in verschiedenster Weise vermischen können (vgl. dazu Ullmann 1967, 224 ff.).

Neben logischen, rhetorischen und ätiologischen Kriterien sind u.a. auch konnotative Bedeutungsveränderungen als Einteilungskriterium genannt worden. So differenziert Jaberg 1901 nach „Bedeutungsverschlechterung“

und „Bedeutungsverbesserung“. Das Hauptproblem der älteren Klassifikationsvorschläge zum Bedeutungswandel ist jedoch, dass letztlich jeder Forscher seine eigene Betrachtungsweise hatte und den Schwerpunkt auf andere Kriterien oder Aspekte legte (vgl. dazu auch Kronasser 1952, 41). Dies erklärt sich u.a. aus den vielfältigen Berührungspunkten der Semantik mit anderen Wissenschaftsbereichen (Philologie, Rhetorik, allgemeine und theoretische Sprachwissenschaft, Psychologie, Philosophie, fachwissenschaftliche Sprach-, Begriffs- und Textlehren usw.). Da der Klassifikation der Arten des Bedeutungswandels in der traditionellen Forschung jedoch ein hoher Rang eingeräumt wird, weil daraus letztlich ein Gesamtbild des Vorgangs „Bedeutungswandel“ gewonnen werden könnte, das alle relevanten Aspekte in ihrer Vielgestaltigkeit wie in ihrem Zusammenhang abbildet, erstaunt es nicht, dass gerade dieser Teilaspekt der Forschung Gegenstand unterschiedlichster theoretischer Entwürfe geworden ist. Die Vielzahl der dabei angewandten Kriterien lässt sich nach einer Übersicht von Kronasser 1952, 78 folgendermaßen zusammenfassend ordnen:

- (1) das logische Prinzip (Erweiterung, Verengung oder graduell gleichwertige Veränderung des begrifflichen Inhalts);
- (2) das axiologische Prinzip (ethischer Bedeutungswandel: Verbesserung/Verschlechterung der Bedeutung; ästhetischer Bedeutungswandel: schöner/weniger schön; Beibehaltung der qualitativen Bedeutungsmomente);
- (3) die Gründe des Bedeutungswandels (äußere, historische vs. innere, psychologische Gründe mit jeweiligen Unterklassen);
- (4) die Entwicklungsstufe (auf dem Wege vom okkasionellen zum usuellen Bedeutungswandel);
- (5) die Frage, ob die alte Bedeutung bestehen bleibt oder nicht (partieller vs. totaler Bedeutungswandel);
- (6) die Frage, ob der Bedeutungswandel sich bewusst (z. B. unter Einsatz rhetorischer Figuren) oder unbewusst vollzog;
- (7) die Frage, ob die etymologische (genauer: etymologisch angenommene) Bedeutung tatsächlich einmal vorhanden war oder nicht (tatsächlicher vs. scheinbarer Bedeutungswandel);
- (8) die Umkehrbarkeit des Bedeutungswandels (irreversibler Bedeutungswandel, d. h. es steht fest, welches die ältere und welches die neuere Bedeutung ist, vs. reversibler Bedeutungswandel, d. h. es ist unklar, was die ältere und was die neuere Bedeutung ist, die Datenlage erlaubt kein klares Urteil);
- (9) die Frage, ob die Bedeutung die Sphäre wechselt oder nicht (transgressiver vs. remanenter

Bedeutungswandel; gemeint sind z. B. Übertragungen aus dem Bereich der Konkreta bzw. der sinnlich wahrnehmbaren Dinge usw. in den der Abstrakta bzw. der „seelisch-geistigen“ Bezugsgegenstände und umgekehrt vs. Übertragungen innerhalb des jeweiligen Bereichs); (10) die Frage, ob der Bedeutungswandel innerhalb der gesamten Sprachgemeinschaft oder nur teilweise Geltung hat (universeller vs. partikularer Bedeutungswandel).

Zu dieser Übersicht merkt Kronasser selbst an, dass es unmöglich ist, diese Fülle an ziemlich heterogenen Kriterien in ein einziges Einteilungsschema zu fassen und dass daher eine zusammenfassende Klassifikation des Bedeutungswandels nicht möglich sei. Zudem ließen sich vermutlich weitere Beurteilungskriterien gewinnen, wenn man heutige semantische Konzepte und Modelle auf die Gegenstände der älteren Bedeutungswandelforschung anwenden würde. So wäre es sicher möglich, zwischen dominant extensional und dominant intensional orientierten Kriterien zu unterscheiden (d. h. es müsste der Tatsache Rechnung getragen werden, dass extensionale „Bedeutungsverengung“ aus intensionaler Perspektive eine Vermehrung von semantischen Merkmalen darstellt und umgekehrt „Bedeutungserweiterung“ eine Reduzierung.) Auch in der älteren Forschung schon diskutierte, in Kronassers Übersicht aber fehlende Kriterien wie innersprachliche vs. außersprachliche Anstöße für Bedeutungswandel müssten berücksichtigt werden. Zudem werden die v. a. durch die Wortbildungsforschung ins Spiel gebrachten Aspekt der Motivierung und Idiomatisierung von Bedeutungen und ihres Wechselverhältnisses zu wenig beachtet. Im Zusammenhang mit der Idiomatisierung müsste auch das Phänomen der Routineformeln und ihrer Entstehungsanlässe einbezogen werden, insofern mit ihm Bedeutungswandel verbunden sein kann (vgl. die Bedeutungsentleerung der Funktionsverben in sog. Funktionsverbgefügen). Schließlich fehlt in der älteren Literatur das realgeschichtlich möglicherweise erst in späterer Zeit sichtbar gewordene Phänomen des ideologisch (z. B. politisch) bedingten Bedeutungswandels ebenso wie damit zusammenhängende Aspekte der Bedeutungs“entleerung“ („Leerformeln“, „Schlagworte“, „Fahnenwörter“) und der Dominanzverschiebung von denotativen zugunsten konnotativer Bedeutungselemente, die sich neben dem politischen Sprachgebrauch z. B. auch in der Werbesprache finden. Und der Aspekt partikularer vs. universeller Bedeutungswandel erhält

vor dem Hintergrund neuester Entwicklungen in der historischen Semantik (Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte) eine völlig andere Ausrichtung und hohe Aktualität mit entsprechendem weiterem Differenzierungsbedarf.

4. Stadien des Bedeutungswandels

Die nähere Beschreibung von Stadien des Bedeutungswandels ist entsprechend dem weitgehend wortgeschichtlich und individualpsychologisch orientierten Ansatz der älteren semantischen Forschung kein zentraler Gegenstand, auch wenn sie gelegentlich zur Sprache kommt. Obwohl also ein Begriff wie „Usualisierung“ existiert, wird dem Prozess der Konventionalisierung neuer Bedeutungen und ihrer dafür notwendigen Ausbreitung als solchem kein besonderes Augenmerk gewidmet. Stadien des Bedeutungswandels sollen hier daher nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Schippan (1972, 157) unterscheidet folgende Stufen:

- (1) Individuelle Abweichung von der geltenden sprachlichen Regel;
- (2) Aufnahme durch die Sprachgemeinschaft (häufig erst durch einzelne Teilgruppen) im Sinne einer Abweichung von der geltenden Regel;
- (3) Häufigkeit und Festigkeit dieser Variante nehmen zu;
- (4) Inkorporierung in das System (besser: gesamtsprachliche Lexikon);
- (5) Auswirkungen auf die Systemgliederung (Wortfelder, semant. Relationen).

Unter den älteren Autoren hat v. a. Stöcklein (1898, 14) einen Vorschlag zur Differenzierung von Stadien des Bedeutungswandels vorgelegt. Er unterscheidet „(1) *Anwendung des Wortes in einem besonderen Zusammenhang*, wodurch sich eine bestimmte Vorstellung an das Wort knüpfte. (2) *Übergangsstadium*, indem durch Wiederholung des Wortes in einem solchen Gebrauch die neue Vorstellung sich allmählich so innig mit dem Worte verbindet, dass sie auch ohne den bestimmten Zusammenhang auftaucht. (3) *Ausgeprägte neue Bedeutung*, in dem die neue Vorstellung Hauptvorstellung wird und als solche selbst neue Verbindungen möglich macht.“ Abgesehen davon, dass Stöcklein als einer der ersten das Kompositionalitätsprinzip für Wortbedeutungen als solches deutlich artikuliert (a. a. O. 13), vertritt er eine frühe Form wenn nicht gar der Gebrauchstheorie der Bedeutung so doch zumindest einer Kontexttheorie der Bedeutung, wonach der „Satzzusammenhang“, in dem ein Wort erscheint, dessen Bedeutung jedesmal

neu und jeweils spezifisch allererst bestimmt: „Streng genommen knüpft sich fast in jeder neuen Satzverbindung eine andere Nuance der Bedeutung an das Wort: so wirkt der jeweilige Zusammenhang auf es ein. Während das Wort, aus dem Satzverband herausgenommen, ein vieldeutiger, vager Begriff, mit weitem Umfang und ohne bestimmten Inhalt ist, gibt der Zusammenhang dem Worte eine bestimmte Bedeutung.“ (a. a. O. 11) Zwar scheint bei Stöcklein mit der Redeweise von „Hauptvorstellung“ und „Nebenvorstellung“ noch die psychologistische Denkweise in der Semantik seiner Zeit durch, doch schafft sein gebrauchsbzw. kontexttheoretisches Konzept der Bedeutung die Grundlage dafür, den Prozess des Bedeutungswandels (mitsamt seinen Stadien bzw. Übergangsstufen) präziser in den Blick zu nehmen, als es die anderen Ansätze mit ihrer Dominanz individualpsychologischer Konzepte erlauben. In heutiger semantischer Terminologie (z. B. auf der Grundlage der Stereotypen-/Prototypensemantik) könnte man Stöckleins Stadienkonzept des Bedeutungswandels etwa folgendermaßen paraphrasieren: (1) erstmalige abweichende Verwendung eines Wortes in einem bisher nicht zum Anwendungsbereich gehörenden Kontext, (2) feste Aufnahme einer neuen Verwendungsvariante in den Bereich des mit einem Worte zu bezeichnen Möglichen (zunächst in der semantischen Peripherie des Stereotyps/Prototyps), (3) Aufrücken der bisher peripheren Verwendungsvariante in den Kernbereich stereotypischer/prototypischer Verwendungen des Wortes (erfolgt nach Auffassung der Prototypentheorie üblicherweise über verschiedene Zwischenstufen bzw. Grade der Zentralität einer Verwendungsvariante).

Sperber (1923, 26) greift Stöckleins Stadienkonzept auf, möchte ihm aber ein viertes – von ihm für zentral gehaltenes – Stadium hinzufügen; es geht im dabei um das Stadium, in dem „für das Sprachgefühl jeder Zusammenhang zwischen der ursprünglichen und der abgeleiteten Bedeutung aufgelöst ist, obwohl ein solcher Zusammenhang ursprünglich bestanden hatte.“ Anlass seiner Überlegung ist offenbar das, was man heute üblicherweise als „Motivierung“ bezeichnet; das vierte Stadium ist damit jenes, in dem keinerlei Motivierungszusammenhang zwischen älterer und neuerer Bedeutung besteht. Sperber ist jedoch nicht zuzustimmen, dass dies „die interessantesten Fälle der bedeutungsgeschichtlichen Forschung“ betrifft, da letztlich wohl die Fälle, in denen neue Bedeutungen einfach als zusätz-

liche Variante zu den älteren hinzutreten, die weitaus größere Teilmenge der Bedeutungswandelvorgänge ausmachen werden. Aus heutiger Sicht interessant ist jedoch, dass Sperber eine Art frühe Version der Implikaturtheorie von Bedeutungsverschiebungen (im Sinne von Grice 1968) vertritt, die in neuen Theorien des Bedeutungswandels in Anschlag gebracht wird (vgl. Busse 1987, 122 ff.). Nach Sperber (1923, 26) ist es nämlich bei allen neuen Verwendungsweisen (und damit Bedeutungsvarianten) eines Wortes „die Unmöglichkeit, den ganzen Satz als logisch und sinnvoll anzuerkennen, wenn man jeden seiner Teile genau in der herkömmlichen Bedeutung verwendet“, welche die ersten Rezipienten dieser neuen Verwendungsweisen überhaupt dazu veranlasst nach einer neuen (von der alten abweichenden) Bedeutung zu suchen. Sperber zufolge bedarf es also (genau wie es Grice später theoretisch ausformuliert hat) stets eines Anlasses, überhaupt Bedeutungswandel bzw. –variation anzunehmen. Interessanter sind für ihn allerdings die Gründe, die dazu führen, dass sich eine solchermaßen individuell eingeführte und erstmalig akzeptierte Bedeutungsverschiebung in der Sprachgemeinschaft ausbreitet. So dass er hinsichtlich der Stadien des Bedeutungswandels den Schwerpunkt weniger auf Einführungssituationen als auf die Phase der Usualisierung, d. h. der Verbreitung und schließlich Durchsetzung in einer Sprachgemeinschaft legen würde. (Zu seiner in diesem Zusammenhang entwickelten Affektenlehre der Ursachen des Bedeutungswandels bzw. präziser: der Bedeutungsverbreitung, s. o. Kap. 2.)

5. Die Suche nach den „Gesetzen des Bedeutungswandels“

Die Suche nach „Gesetzen des Bedeutungswandels“ hat die ältere Semantik in so großem Ausmaß bestimmt, dass noch so reflektierte Berichterstatter wie Kronasser 1952/1968² und Ullmann 1967 in der Zeit nach Entstehen der modernen (strukturalistischen) Linguistik sich dieser Zielsetzung trotz aller, schon früh geübter Kritik an diesen Tendenzen offenbar nicht entziehen zu können meinten und sie als ernsthafte Aufgabe der Bedeutungswandelforschung kritisch reflektierten. Der Dominanz der rein deskriptiven, phänomenverhafteten Forschungsperspektive in der älteren Semantik korrespondiert die verzweifelnde (und aus heutiger Sicht zu gelegentlich amüsanten

Ergebnissen führende) Suche nach Bedeutungsgesetzen in bezeichnender Art und Weise. Vielleicht kann man dieses Bemühen um Gesetzmäßigkeiten als Ersatz für die nahezu völlig fehlenden bedeutungstheoretischen Bemühungen deuten und somit als Versuch, wenigstens auf einer anderen Ebene den eigenen Bemühungen den Charakter strenger Wissenschaftlichkeit und Systematizität zu verleihen. Wie schon früh bemerkt wurde (Sperber 1923, 56), rühren diese Bestrebungen aus zwei idealen Vorbildern her, die in engem Zusammenhang stehen und die typisch sind für die wissenschaftssystematische Entwicklung der Linguistik überhaupt: Mit der Übernahme des „Gesetzes“-Begriffs sollte die (historische) Sprachforschung dem gesellschaftlich dominanten Wissenschaftsideal der Naturwissenschaften angenähert und deren allgemeiner Anerkennung teilhaftig werden, indem der Theorien-Typus der „Naturgesetze“ in die Sprachwissenschaft übertragen werden sollte. Mit der Orientierung an den „Lautgesetzen“ der historischen Phonologie sollte auch für den scheinbar „weichen“ Forschungsbereich der Semantik an die innerlinguistische Leitdisziplin der Phonologie mit ihren formelhaften Annahmen angeschlossen werden.

Wenn nun der Versuch der Formulierung von den sog. „Lautgesetzen“ analog gebildeten „Bedeutungsgesetzen“ (oder wenigstens „Gesetzmäßigkeiten“) aufgrund der Spezifik des semantischen Phänomenbereichs geradezu notwendig scheitern musste (wie auch schon von Zeitgenossen gesehen wurde), dann entwickelte sich daraus ein Dilemma, das wohl aufgrund der damaligen wissenschaftshistorischen Landschaft nicht aufgelöst werden konnte (und das einiges über diskursive bzw. paradigma-abhängige Dominanzen in der wissenschaftlichen Entwicklung aussagt): Wenn man den Begriff des „Sprachgesetzes“ nach genauer Reflexion für den Bereich der Semantik aus wohlwogenden Gründen aufgeben muss, weil Regelmäßigkeiten semantischer Entwicklungen (und dies gilt, wie man ebenfalls schon früher gesehen hat, für den gesamten Bereich der Kulturwissenschaften) niemals einen solchen Charakter bekommen, der es erlauben würde, sie mit den sog. „Naturgesetzen“ zu vergleichen, dann stellt sich sofort die Frage, ob diese Einsicht nicht für alle Bereiche sprachwissenschaftlicher Erkenntnis in gleicher Weise gelten muss (setzt man den sozialen und damit kulturgeschichtlichen Charakter von Sprache voraus). Mit anderen Worten: gibt man die Suche nach

„Bedeutungsgesetzen“ auf, dann muss man auch die angeblichen „Lautgesetze“ kritisch hinterfragen und möglicherweise aufgeben. Ein solcher Gedanke erschien aber offenbar in der Denkwelt der älteren Sprachforschung als ein solch ungeheuerliches Sakrileg, dass kaum jemand sich getraute, diesen Gedanken ernsthaft auszusprechen (vgl. dazu Ullmann 1967, 236; man kann hierin ein Beispiel für jene „Erosionsgeschichte“ der Linguistik als „Anpassungsgeschichte“ an gegenstandsfremde fachexterne Wissenschaftsideale sehen, die Jäger (1993, 77 ff.) als eine der problematischsten Entwicklungen der neueren Linguistik gekennzeichnet hat). Stattdessen verfiel man auf den bequemeren, weil die eigenen (phonologischen, junggrammatisch orientierten) Fachkollegen nicht in Frage stellenden Ausweg, wonach das, was den anderen erlaubt ist (den Phonologen mit ihren „Lautgesetzen“), einem selbst, wenn man sich in einer vergleichbaren Lage befindet, auch erlaubt sein muss (eben dann als „Bedeutungsgesetze“). Zwar war schon die Suche nach den „Bedeutungsgesetzen“ selbst auch in der älteren Forschung durchaus umstritten (vgl. die Kontroverse zwischen Schuchardt 1885 u. ö. – kontra – und Thomas, Brugmann u. a. – pro Lautgesetze –, die von Tappolet 1905 anschaulich nacherzählt wird), doch wurde weitaus heftiger noch über die konkrete Form und Gestalt gestritten, die diese „Gesetze“ annehmen sollten. (Schon in der Existenz dieses Streits hätte ein Anlass für die Reflexion über den Sinn des ganzen Unterfangens gesehen werden können.)

Die Suche nach den „Bedeutungsgesetzen“ nimmt nach der einen Position den hohen Rang eines Idealziels und letztlichen Endzwecks der gesamten Semantik überhaupt ein, während die andere Seite darin ein Trugbild und in dem Bemühen um sie vergeudete Energien sah. Viele, gerade auch die bedeutenderen älteren Semantiker (wie Bréal, Wundt, Sperber, Stern u. a.) haben ernsthaft mit der Möglichkeit der Formulierung von Bedeutungsgesetzen gerechnet (im positivistischen Gestus der Zeit wird oft auch von der „Entdeckung“ der Bedeutungsgesetze gesprochen). Andere waren skeptisch, was die Realisierbarkeit dieses Ziels anging, wollten es aber auch nicht völlig aufgeben. Aufgrund der Unklarheit der Frage, wo (in welchem Bereich, auf welcher Ebene) nach diesen Gesetzen des Bedeutungswandels gesucht werden sollte, enthielten die tatsächlich formulierten Vorschläge zur Bestimmung von Regelmäßigkeiten einen hohen

Grad an Abstraktheit. Nach Wundts 1900 Auffassung z. B. lassen sich „als Gesetze des Bedeutungswandels nur die allgemeinen Assoziationsgesetze selbst bezeichnen“, als da sind Ähnlichkeit, räumlich-zeitliche Berührung und Verdrängung unvereinbarer Elemente. Es handelt sich hierbei also eher um psychologische Phänomene, weshalb Ullmann (1967, 233) solche Überlegungen kaum als Ansatz zu „Bedeutungsgesetzen“ durchgehen lassen wollte. (Für Sperber (1923, 57) sind Wundts „Gesetze“ eher als „Voraussetzungen“ – wenn nicht gar „Ursachen“ – des Bedeutungswandels einzustufen, was die terminologische Beliebigkeit bis Verwirrung der älteren Semantikforschung zeigt.) Nach Kronasser (1952, 80) fehlt „zur formelhaften Festlegung dieser Gesetze die wichtige Voraussetzung: die psychische Situation dessen, der die neue Bedeutung erstmalig okkasionell gebrauchte.“ Die individualistische Beschränkung einer solchen Sichtweise wird gesehen und soll korrigiert werden: „Dazu kommt aber noch, dass man auch die psychologische Situation der betreffenden Sprachgemeinschaft, d. h. die Beschaffenheit ihrer jeweiligen kollektiven Bereitschaft, in der die neue Bedeutung usuell wurde, genau kennen müsste.“ Abgesehen davon, dass man eine solche Position freundlich etwa i. S. neuester Begriffs- und Diskursgeschichte deuten könnte, fehlt nüchtern betrachtet jeder Anlass dazu, aus solchen vielleicht als kulturhistorisch zu bezeichnenden Analysen (die ohnehin nicht angestellt wurden) auf die Erkenntnis allgemeiner Regelmäßigkeiten hoffen zu können (was Kronasser aufgrund der fehlenden „Berechenbarkeit psychischer Prozesse“ durchaus selbst zugesteht: „In der Tat wäre die Forderung nach obligatorischen, formelhaften Gesetzen des Bedeutungswandels mit einer an den Historiker gestellten Forderung zu vergleichen, er solle die Zukunft wissenschaftlich ergründen.“)

Einige Autoren gehen daher noch einen Schritt weiter in Richtung Verallgemeinerung. So sieht Sperber (1923, 67), demzufolge man es „für ausgeschlossen halten [muss], dass es jemals ein Bedeutungsgesetz vom Lautgesetze-typus geben könnte“ (a. a. O. 61) gemäß seiner Affekttheorie des Bedeutungswandels in der Affektdynamik Grundlagen für Gesetzmäßigkeiten. Als Beispiel für ein solches „Gesetz“ dient ihm die Hypothese, dass ein Affektkomplex, der bei einem Wort Bedeutungswandel hervorgerufen hat, dies auch bei anderen Wörtern, die zu diesem Affektkomplex gehören, hervorrufen wird. Daraus werden dann z. B.

die Übereinstimmungen in Bedeutungswandeltendenzen von verschiedenen Einzelsprachen erklärt. Die Suche nach „Bedeutungsgesetzen“ war schon deshalb wenig erfolgversprechend, weil keinerlei Klarheit über Status und Gestalt der zu formulierenden „Gesetze“ bestand; dies galt laut Schuchardt aber schon für die Lautgesetze selbst. Wie Ullmann (1967, 233) zeigt, wurde überwiegend ein Gesetzesbegriff angesetzt, der wenig mit den Gesetzen der Naturwissenschaft zu tun hat, da er zeitlich-räumliche Aspekte umfassen soll und daher „eine Gleichung mit fünf Unbekannten“ ergeben würde („A wird zu B in einer Zeit C in einem Raum D unter den Voraussetzungen E.“ a. a. O.). Diese Form hatten schon die „Lautgesetze“ nicht und können die „Bedeutungsgesetze“ erst recht nicht erhalten. Ullmann unterscheidet von diesem Typ den anderen Typ der „panchronischen Gesetze“ (die eher dem naturwissenschaftlichen Typus entsprechen, Sperbers Vorschlag könnte so verstanden werden). Offenbar wurden solche „panchronischen“ Gesetze in der historischen Bedeutungsforschung aber gar nicht gesucht, so dass letztlich die Suche nach „Gesetzen“ überhaupt als verfehlt anzusehen ist. Vorzuziehen wäre daher der in neueren linguistischen Arbeiten verwendete Begriff der „Tendenzen“, denen aber immer ein spekulatives Moment in der von Sperber monierten Hinsicht anhaftet.

6. Zur Geschichte der traditionellen Bedeutungswandelforschung und zu ihrer Beurteilung aus heutiger Sicht

Neben die zentralen Themen der traditionellen, d. h. diachronen Semantik, nämlich Ursachen, Stadien, Typen und Gesetze des Bedeutungswandels aufzufinden und zu benennen, traten gemäß der vorwiegend empirischen, phänomenverhafteten und detailverliebten Herangehensweise eine Vielzahl von Einzelaspekten, die in einem knappen Überblicksartikel nicht ausführlich behandelt werden können. Deren aus heutiger Sicht wichtigste sollen aber wenigstens kurz erwähnt werden: So war die Abgrenzung von Polysemie zu Homonymie aufgrund der wortgeschichtlichen Orientierung schon damals ein intensiv bearbeitetes Problem. Zu den geschichtlich wirkenden Kräften (Ursachen, Tendenzen des Bedeutungswandels) mit etwas höherem Allgemeingrad ist die „Homonymenflucht“ zu rech-

nen, d. h. die Tendenz, dass bei laut- oder bedeutungsgeschichtlich entstandenen Homonymie-Beziehungen zwischen zwei oder mehr Wörtern eines der Homonyme einen Bedeutungswandel erfahren kann. Als Ursache wird hier das sprachliche Ökonomieprinzip angesetzt, wonach die Zwecke der Sprache mit möglichst wenigen Mitteln zu erzielen seien, so dass Doppel- oder Mehrfachformen zu vermeiden seien. Der realgeschichtliche Nachweis der Gültigkeit solcher Prinzipien ist (abgesehen von der Nennung einer Fülle von Einzelfällen) aber bislang nicht erbracht worden, auch wenn die Hypothese eine große Plausibilität besitzt. – Immer wieder hervorgehoben wird die Rolle der lexikalisch-semantischen Felder (Wortfelder) für den Bedeutungswandel, die auch schon vor Formulierung der Wortfeldtheorie bei Trier 1931 als „Vergesellschaftungen“ von Wörtern fester Bestand des Begriffsarsenals der traditionellen Semantik waren. Häufig lassen sich semantische Wandlungen als Verschiebungen ganzer Felder (Rochaden über eine größere Zahl von Lexemen) beobachten, so dass von einer isolierten einzelwortgeschichtlichen Betrachtung trotz der Dominanz solcher Ansätze immer wieder abgeraten wurde. –

Ebenso wurde die zentrale Rolle der syntagmatischen Einbettung von Wörtern für die Entstehung, Ausbreitungschancen und Usualisierung von Bedeutungsveränderungen immer wieder hervorgehoben. Der von Stöcklein 1898 hierfür geprägte Begriff „Konsoziationen“ wurde vielfach übernommen. Typischer war aber die naheliegende Beachtung von Kollokationen (also Wortpaarungen eines Bezugswortes mit immerdenselben Nachbarwörtern). – Zumindest seit Meillet 1921/36 trat die Rolle der sozialen, funktionalen und regionalen Gebrauchsbereiche, Gebrauchsbeschränkungen, Register (Soziolekte, Fachsprachen, Dialekte) und der mit ihnen zusammenhängenden Bereichs- bzw. Registerwechsel einzelner Wörter in den Vordergrund der bedeutungsgeschichtlichen Betrachtung. Dadurch wurde nicht nur das Problem der sog. „reinen Synonyme“ relativiert, da sog. Synonyme sich häufig genug durch registerspezifische Verwendungsweisen auszeichnen und daher nicht in allen denkbaren Kontexten füreinander substituierbar sind (sondern häufig eine annähernd komplementäre Distribution aufweisen). Darüber hinaus erweisen sich die unter „Bedeutungswandel“ subsumierten Phänomene allzu häufig lediglich als Übergang von Wortverwendungsweisen zwischen einzelnen

Teilgruppen einer Gesamtsprachgemeinschaft (also z. B. aus einer Fach- oder Berufssprache in die Gemeinsprache); bloße Bereichswechsel ohne semantische Verschiebungen müssen dabei von Bereichswechseln, bei denen sich tatsächlich die Bedeutung verschiebt, strikt unterschieden werden. – In diesem Lichte muss auch der Prozess der Metaphern-Bildung (als Anlass für Bedeutungswandel) neu bewertet werden: als semantische Übertragungen (und damit im strikten Sinne metaphorisch) sind letztlich auch all solche Wortverwendungen bzw. Verwendungsweisen anzusehen, in denen ein Wort durch Übernahme in einen neuen Gebrauchsbereich auch seinen Referenzbereich verändert. (z. B. *Organismus*, *System* oder *Gesetz* in der Linguistik). –

Schließlich sei das enge Verhältnis hervorgehoben, das die ältere Semantik zwischen Wortgeschichte, Bedeutungsgeschichte und Kulturgeschichte hergestellt hat. Es kann aus heutiger Sicht als einer der Vorzüge der älteren Forschung angesehen werden, dass sie Semantik noch eindeutig im Kontext kulturwissenschaftlicher Betrachtungen situiert hat. Deutlich hervorgehoben wurde immer wieder der enge Bezug des Bedeutungswandels zu kulturellem Wandel (oft hinter der Bezeichnung „Sachgeschichte“ verborgen) und die Tatsache, dass er ohne die Einbettung in diesen gar nicht angemessen erklärt werden kann. Einer vielversprechenden Forschungsrichtung der älteren Semantik, der von Schuchardt angestoßenen „Wörter-und-Sachen“-Bewegung, welche die enge Verbindung von historischer Semantik und Kulturgeschichte zum Hauptprogramm erhob, hatte, war jedoch keine lange Zukunft beschieden (möglicherweise aufgrund äußerer, politisch-historischer Entwicklungen). Dies führte dazu, dass der kulturwissenschaftlich orientierte Zweig der traditionellen historischen Semantik immer mehr hinter die aufkommende systematisch-formale synchrone Linguistik zurücktrat und dass seit den 1970er Jahren eine kulturwissenschaftliche Neubestimmung der (historischen) Semantik (etwa im Kontext der neuentstehenden Pragmatik, der Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte und neuerdings der mentalitätsgeschichtlich ausgerichteten historischen Semantik) erst mühsam und gegen Widerstände durchgesetzt werden musste.

Da ein vollständiger Überblick über die Forschungsergebnisse der traditionellen Semantik zum Bedeutungswandel aufgrund der Heterogenität, Vielgestaltigkeit und kleinteiligen Verästelung der älteren Forschungsansätze,

deren Vertretern es häufig mehr auf Stringenz der einzelwortgeschichtlichen semantisch-etymologischen Beweisführung als auf Systematisierung, überblickshafte Zusammenfassung und theoretische Begründung ankam, im Rahmen eines knappen Überblicksartikels nicht gegeben werden kann (vgl. hierzu aber, noch aus dem Denkkontext der traditionellen Semantik heraus, die Zusammenfassungen bei Kronasser 1952 und Ullmann 1967), sollen im Folgenden die Hauptthemen der älteren Bedeutungswandelforschung in lockerer Anlehnung an die Übersicht in Kronasser (1952, 54 f.) wenigstens aufgelistet werden. Danach wurden in der älteren Forschung (als Beginn der linguistischen Semantik setzt Kronasser Reischig 1839 an) v. a. folgende Erkenntnisse gewonnen:

- (1) Es muss zwischen historischem Bedeutungswandel und kunstmäßig angewandten (rhetorischen) Figuren (wie Metapher, Metonymie, Synekdoche usw.) unterschieden werden.
- (2) „Gesetze“ des Bedeutungswandels im strikten, naturwissenschaftlichen Sinne wurden eigentlich nicht gesucht, zumindest behauptet niemand, solche gefunden zu haben.
- (3) Die Schwächen bzw. des rein logischen Einteilungsprinzips des Bedeutungswandels (Bedeutungserweiterung vs. -verengung) wurden erkannt und damit, dass jede Typologie des Bedeutungswandels auf einer Kriterienvielfalt beruhen muss.
- (4) Der Bedeutungswandel vollzieht sich nicht am einzelnen Wort, sondern an den Wörtern als Gliedern verschiedener Arten von kontextuellen Einbettungen, Beziehungen (syntagmatischer Kontext, textueller Kontext, situativer bzw. Verwendungskontext, Wortfelder, Bedeutungsfelder bzw. semantische Netze u. ä.).
- (5) Es gibt äußere (kultureller bzw. „Sach“wandel: „objektiver Bedeutungswandel“) und innere (individualpsychologische, „seelische“ Motive: „subjektiver Bedeutungswandel“) Gründe des Bedeutungswandels. dadurch entsteht eine Beziehung der (historischen) Semantik zur Kulturgeschichte, Psychologie und Philosophie.
- (6) Die Vorbedingungen des Bedeutungswandels sind „allgemein menschlicher Natur“ (im heutigen Sprachgebrauch müsste hier noch differenziert werden in: anthropologischer bzw. soziologisch-kultureller Natur).
- (7) Abstrakte Bedeutungen entwickeln sich aus konkreten (Abstrakta aus Konkreta), nicht umgekehrt.
- (8) Es besteht in vielen Fällen eine Beeinflussung der Laut- bzw. Schriftgestalt der Wörter durch die Bedeutungsseite bzw. eine wechselseitige Beeinflussung beider Seiten. Bedeutungsgeschichte kann von lautgeschichtlichen Aspek-

ten nicht vollständig getrennt gesehen werden und umgekehrt.

- (9) Ein einzelner Vorgang des Bedeutungswandels kann sich an einen anderen anschließen, d. h. es ist mit Kettenreaktionen zu rechnen.
- (10) Neben dem referenziell-begrifflichen Bedeutungsbestandteil (Denotation) spielt bei der Bedeutung der Wörter und bei den Ursachen bzw. Anlässen wie auch beim Vollzug des Bedeutungswandels der emotionale Bedeutungsbestandteil („Gefühlswert“, Konnotationen) eine wichtige Rolle.
- (11) Daneben können andere Arten von Konnotationen („Nebensinn“), etwa kontextuell begründete, eine wichtige Rolle spielen.
- (12) Dem komplexen Charakter der kognitiv-epistemischen Vorgänge (welche in Sprache ausgedrückt, kommunikativ vermittelt werden sollen), kann die Sprache meist nicht gerecht werden, d. h. sie muss „zerlegen“ (Kronasser); in den artikulierten Wörtern werden immer nur Teile der kognitiven „Bedeutungen“ repräsentiert.
- (13) Bedeutungswandel kann durch Verschiebung der Dominanz von einem Merkmal (Element) der zugrunde liegenden Vorstellung auf ein anderes oder durch Verlust von Elementen eintreten.
- (14) Auch Laute an sich können bedeutsam sein (hierauf wird v. a. im Zusammenhang mit Laut- bzw. Worttabus hingewiesen).
- (15) Bedeutungsübertragung aufgrund gemeinsamer Merkmale ist für den Bedeutungswandel sehr wichtig, wenn nicht zentral; die Vorstufe solcher Übertragungen ist der Vergleich.
- (16) Die Möglichkeit der Bedeutungsentlehnung aus fremden Sprachen wurde erkannt.

Diese Übersicht zeigt, dass Fragen wie: Wie ist das Verhältnis zwischen alter und neuer Bedeutung? Warum kommt Bedeutungswandel überhaupt zustande? gegenüber der Frage: Was ist die Bedeutung? und wohl auch: Wie kann der Vorgang des Bedeutungswandel theoretisch erklärt werden? in der älteren Semantik stark dominierten. Es wäre unpassend, wollte man die Geschichte der traditionellen Semantik (die wie gezeigt mit der Geschichte der älteren Forschung zum Bedeutungswandel nahezu identisch ist) als eine gradlinige Fortentwicklung im Sinne eines naiven Ideals des „wissenschaftlichen Fortschritts“ verstehen. Angemessener wäre das Konstatieren eines Hin-und-Her-Wogens heterogener diskursiver Dominanzen, die jeweils auch Verschiebungen in den thematischen Schwerpunkten, Interessen und Erklärungs- bzw. Beschreibungszielen mit sich brachten. Aus aller Heterogenität der traditionellen semantischen Forschung treten ihre Gemeinsamkeiten daher umso schärfer hervor: Die Dominanz der

diachronen Semantik bei Zurücktreten synchroner Ansätze und Interessen. Die Dominanz der (historischen) Empirie, Einzelwortgeschichte und Detailverliebtheit über systematisierende Tendenzen bei gleichzeitig unterentwickeltem Gespür für die Notwendigkeit und forschungspraktische Relevanz theoretischer Begründungen, Definitionen und Modelle (mit dem Ergebnis einer heimlichen Dominanz vorwissenschaftlicher, common-sense-orientierter unexpliziert und damit unreflektiert bleibender „Alltags-Theoreme“). Die Dominanz psychologischer Sichtweisen (mit deutlich individualpsychologischem Einschlag) und damit psychologisch (vorstellungstheoretisch) orientierter Bedeutungskonzepte bei gleichzeitiger Vernachlässigung einer sozialtheoretischen Fundierung sowohl der Bedeutungskonzepte selbst als auch der Bedeutungswandelkonzepte.

Eine Bewertung der Ergebnisse der traditionellen Semantik aus heutiger Sicht muss zwiespältig ausfallen. Zum einen ist der älteren Forschung eine Fülle von Daten, etymologischen, wort- (laut- und bedeutungs-)geschichtlichen Herleitungen, Bedeutungsbeschreibungen, Feldanordnungen u. ä. zu verdanken ohne Rückgriff auf die (als ein mittelbares Belegkorpus von unschätzbarem Wert) auch heutige historisch-semantische Forschung bedeutend ärmer wäre. Zum anderen ist die Validität der vorliegenden Ergebnisse auf der Basis heutiger methodischer Standards mit großer Vorsicht zu beurteilen. Schon im Rahmen der älteren Forschungsarbeiten wurde darauf hingewiesen, dass angenommene (in Forschungsarbeiten als solche rekonstruierte) Bedeutungswandelverläufe häufig nicht mit letzter Sicherheit als den historischen Tatsachen entsprechend behauptet werden können. Zum einen darf aus dem Vorhandensein von Belegen (gerade aus älteren Sprachstufen mit geringerer Quellenbreite) nicht ohne weiteres auf Entstehungs- und Verwendungszeiten belegbarer Bedeutungsausprägungen geschlossen werden; das, was als der jüngere Beleg klassifiziert wird, kann sehr wohl einen älteren Bedeutungsstand widerspiegeln und vice versa. Behauptete Verläufe spiegeln daher stärker die Quellenlage als die verborgen bleibende semantische Realgeschichte. Zum anderen enthält jede semantische Rekonstruktion ein Stück Deutung, das umso stärker wird, je älter die Quellen sind. Je weiter die angebotenen Rekonstruktionen zurückgehen, d. h. je älter die Sprachstufen sind, in Bezug auf die argumentiert wird, desto schwächer wird die Va-

lidität und desto angreifbarer werden die Hypothesen. In einer Zeit, in der man (offenbar ohne Reflexion des gravierenden Methodenproblems, dass ja nur schriftliche Daten überliefert sind) munter zum Formulieren von „Gesetzen des Lautwandels“ vorgeschritten ist, war freilich nicht zu erwarten, dass das vergleichsweise weniger gravierende Problem der Rekonstruktion von Bedeutungsgehalten zu Wortquellen älterer Sprachstufen Gegenstand tiefgreifender methodischer Reflexionen geworden wäre. Der in der älteren Forschung – in der damals noch dominanten etymologischen und indogermanistischen Tradition – unhinterfragt akzeptierte Bezugspunkt rekonstruierter (und daher nur hypothetisch behaupteter) „Ur-Wortformen“ entwertet aus heutiger Sicht Ergebnisse von Wort- und Bedeutungsgeschichtsschreibungen, wenn er zum tragenden Moment der Argumentation wird (Belege für ein solches Vorgehen finden sich in der älteren Literatur noch in Fülle).

Neben diesen problematischen Aspekten der Methodik in der älteren historischen Semantik sticht die Reichhaltigkeit der Bezüge zur allgemeinen Kulturgeschichte in ihren verschiedenen Facetten gegenüber den später für nahezu ein ganzes Jahrhundert linguistisch-semantischer Forschung dominant gewordenen vereinseitigend synchronistisch orientierten systemlinguistischen Beschränkungen positiv hervor. Zwar kann mit Recht konstatiert werden, dass die Zerfaserung und isolierende wie historisierende Betrachtungsweise der älteren Linguistik (des 19. Jahrhunderts) eine systematische Theoriebildung lange behindert hat, wie v. a. Saussure als Begründung für die Einführung seiner hinsichtlich der hinter ihr stehenden Intentionen meistens missverständlichen Dichotomie von synchroner und diachroner Perspektive (bei Bevorzugung Ersterer) angeführt hat. Doch wurden mit der synchronistischen Wende der sich als „modern“ verstehen wollenden Linguistik die wertvollen soziohistorischen und kulturgeschichtlichen (auch: kulturvergleichenden) Orientierungen der älteren Semantik ebenso abgeschnitten wie die in ihrer damaligen Präsentationsweise vielleicht problematischen, bei grundsätzlicher Herangehensweise aber immerhin bedenkenswerten tiefenpsychologischen, affekt- und emotionspsychologischen (bis hin zu psychoanalytisch anmutenden) Erklärungsansätze. Aus aktueller Sicht scheinen daher zu den Ansätzen und Ergebnissen der traditionellen historischen Semantik eher Anknüpfungen aus der Position der sich gegenwärtig andeuten-

den Reaktualisierung sozialhistorischer und kulturgeschichtlicher, sowie Neuentstehung mentalitäts- wie diskursgeschichtlicher Forschungsperspektiven einerseits wie auch aus der gänzlich anders gelagerten kognitionslinguistischen und kognitiv-epistemologischen Interessenlage andererseits möglich zu sein als zu den Ansätzen und Ergebnissen der dazwischenliegenden synchronistisch-formalistischen Phase der Linguistik bzw. Semantik. Im Hinblick auf die notwendige Präzisierung historisch-semantischer Methodik können deren Ergebnisse (etwa aus Merkmalsemantik, Prototypen-/Stereotypensemantik, Gebrauchstheorie und Textlinguistik) jedoch auch für die historische Semantik mit kulturgeschichtlichem Ansatz von Nutzen sein.

7. Literatur (in Auswahl)

- Birkhan, Helmut (1985), *Etymologie des Deutschen*. Bern/Frankfurt a.M./New York: Lang.
- Bréal, Michel (1897), *Essai de sémantique. Science des significations*. Paris: Hachette.
- Busse, Dietrich (1987), *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (1994), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Carnap, Rudolf (1956), *Meaning and Necessity*. Chicago/London.
- Carnoy, A.J. (1927), *La science du mot. Traité de sémantique*. Louvain.
- Darmesteter, Arsène (1893⁴), *La vie des mots étudiée dans leur significations*. Paris.
- Dornseiff, F. (1965⁶), *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. Berlin: de Gruyter.
- Erdmann, Karl Otto (1925), *Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzbereich der Sprachpsychologie und Logik*. Leipzig: Avenarius.
- Frege, Gottlob (1891), *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 1961.
- Fritz, Gerd (1974), *Bedeutungswandel im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- , (1998), *Historische Semantik*. Stuttgart: Metzler.
- Grice, Herbert Paul (1968): *Logic and Conversation*. In: *Syntax and Semantics Vol. 3: Speech Acts*. (Eds. P. Cole/J.L. Morgan). New York/San Francisco/London, 41–58.
- Hecht, M. (1888), *Die griechische Bedeutungslehre, eine Aufgabe der klassischen Philologie*. Leipzig.
- Heerdegen, F. (1890), *Grundzüge der Bedeutungslehre*. In: Chr. C. Reisig: *Vorlesungen über lateinische*

Sprachwissenschaft. Teil II. (Hrsg. F. Heerdegen) Berlin 1890.

Hey, Oskar (1892), *Semasiologische Studien*. In: *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik Suppl.* 18, 83 ff.

–, (1896), *Die Semasiologie*. In: *Archiv für lateinische Lexikographie* 9, 193 ff.

Historische Semantik und Begriffsgeschichte. (Hrsg. R. Koselleck). Stuttgart: Klett-Cotta 1978.

Jaberg, Karl (1901/1903/1905), *Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen mit Berücksichtigung allgemeiner Fragen der Semasiologie*. In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 25 (1901), 561–601; 27 (1903), 25–71; 29 (1905), 57–71.

Jäger, Ludwig (1993), „Language, whatever that may be.“ *Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 77–106.

Jung, Matthias (1994), *Öffentlichkeit und Sprachwandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Koselleck, Reinhart (1972), *Einleitung zu: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1*. (Hrsg. O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck). Stuttgart: Klett-Cotta, S. XIII–XXVII.

Kronasser, Heinz (1952), *Handbuch der Semasiologie. Kurze Einführung in die Geschichte, Problematik und Terminologie der Bedeutungslehre*. Heidelberg: Winter (2. unveränd. Aufl. 1968)

Lutzeier, Peter Rolf (1981), *Wort und Feld*. Tübingen: Niemeyer.

Meillet, Antoine (1921/1936), *Linguistique historique et linguistique générale. 2 Bde*. Paris.

Meyer, Richard M. (1910), *Bedeutungssysteme*. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen* 43, 352–368.

Paul, Hermann (1880), *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.

Reichmann, Oskar (1976), *Germanistische Lexikologie*. Stuttgart: Metzler.

Reisig, Chr. C. (1839) *Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft*. (Hrsg. F. Haase) Leipzig. [Neuausgabe von *Teil II: Semasiologie oder Bedeutungslehre* (Hrsg. F. Heerdegen) Berlin 1890.]

Roudet, Léonce (1921), *Sur la classification psychologique des changements sémantiques*. In: *Journal de Psychologie* 18, 676–692.

Saussure, Ferdinand de (1916), *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin/Leipzig 1931.

Schippan, Thea (1972), *Einführung in die Semasiologie*. Leipzig.

Schmidt, Karl (1894), *Die Gründe des Bedeutungswandels*. In: *Programm des Königlichen Realgymnasiums zu Berlin Nr. 92*. [Zit. nach Kronasser 1952, 37 f.]

Schuchardt, Hugo (1885), *Über die Lautgesetze*. Berlin.

Schuchardt: *Hugo-Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*. (Hrsg. Leo Spitzer) Halle 1922.

Seebold, Elmar (1981), *Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache*. München: Beck.

Sperber, Hans (1923), *Einführung in die Bedeutungslehre*. Bonn/Leipzig: Schröder.

Stern, Gustaf (1931): *Meaning and change of meaning*. Göteborg. (= Göteborg Högskolas Årsskrift 38, 1932)

Stöcklein, Johannes (1898), *Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung*. München: J. Lindauer.

Tappolet, Ernst (1905, Phonetik und Semantik in der etymologischen Forschung. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen LXV*, 101–123. [Wiederabdruck in: *Etymologie*. (Hrsg. R. Schmitt) Darmstadt: Wiss. Buchges. 1977, 74–102.]

Trier, Jost (1931), *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*. Heidelberg.

Ullmann, Stephen (1967), *Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht*. Berlin: de Gruyter.

Weisgerber, Leo (1927), Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft? In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 15, 161–183.

–, (1962), *Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik*. Düsseldorf: Schwann.

Wellander, Erik (1917/1923/1928), *Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen*. 3 Bände. Uppsala. (= Uppsalas Universitets Årsskrift)

Wundt, Wilhelm (1900), *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Bd. I: Die Sprache. Zweiter Teil*. Leipzig.

Ziehen, Theodor (1920), *Lehrbuch der Logik*. Bonn.

Dietrich Busse, Düsseldorf (Deutschland)

170. Etymologie und Wortgeschichte III:

Neue Zugänge zu semantischem Wandel

1. Einleitung
2. Begriffsgeschichte als Sonderfall der Historischen Semantik
3. Semantische Innovation und das „Prinzip der kleinen Schritte“
4. Diachrone Prototypentheorie und die Motive für semantischen Wandel
5. Assoziation, Kognition und die Typen semantischer Innovation
6. Semantischer Wandel und synchrone Bedeutungsstruktur
7. Ausblick: Historische Semantik im Dienste einer kognitiven Onomasiologie
8. Literatur (in Auswahl)

1. Einleitung

Während Semantik bis zum II. Weltkrieg im wesentlichen „Historische Semantik“ war, kam es danach im Zeichen des Strukturalismus zu einem fast vollkommenen Paradigmenwechsel, so dass über lange Zeit die Bücher Stephen Ullmanns (1957, 1962) Referenzwerke blieben. Ullmann hat, auf der Basis des zeichen- und sprachtheoretischen Wissens seiner Zeit, eine umfassende Theorie des Bedeu-

tungswandels formuliert, deren wesentlicher Vorzug gegenüber vielen anderen (älteren wie neueren) Arbeiten darin besteht, dass alle für den semantischen Wandel wichtigen Aspekte behandelt werden (zur Kritik vgl. Blank 1997, 34–44). Mit anderen Worten: Ullmann zeigt auf, was eine Theorie des lexikalischen Bedeutungswandels leisten sollte, nämlich:

- das Phänomen der semantischen Innovation und der Lexikalisierung erklären;
- die assoziativen Grundlagen des Bedeutungswandels beschreiben und zeigen, auf welche Weise die Sprecher Konzepte und Wörter miteinander in Relation setzen können;
- die sich daraus ergebenden sprachlichen Typen des Bedeutungswandels darstellen;
- die Motive für semantische Innovation erkunden;
- über die Folgen des Bedeutungswandels für das Lexikon einer Sprache nachdenken.

Während strukturelle und generativistische Zugänge zur diachronen Semantik angesichts der synchronen „Grundstimmung“ in der Semantik der 60er und 70er Jahre die Ausnahme blieben (z. B. Coseriu 1964/78; Fritz 1974;

Schuchardt, Hugo (1885), *Über die Lautgesetze*. Berlin.

Schuchardt: *Hugo-Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*. (Hrsg. Leo Spitzer) Halle 1922.

Seebold, Elmar (1981), *Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache*. München: Beck.

Sperber, Hans (1923), *Einführung in die Bedeutungslehre*. Bonn/Leipzig: Schröder.

Stern, Gustaf (1931): *Meaning and change of meaning*. Göteborg. (= Göteborg Högskolas Årsskrift 38, 1932)

Stöcklein, Johannes (1898), *Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung*. München: J. Lindauer.

Tappolet, Ernst (1905, Phonetik und Semantik in der etymologischen Forschung. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen LXV*, 101–123. [Wiederabdruck in: *Etymologie*. (Hrsg. R. Schmitt) Darmstadt: Wiss. Buchges. 1977, 74–102.]

Trier, Jost (1931), *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*. Heidelberg.

Ullmann, Stephen (1967), *Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht*. Berlin: de Gruyter.

Weisgerber, Leo (1927), Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft? In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 15, 161–183.

–, (1962), *Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik*. Düsseldorf: Schwann.

Wellander, Erik (1917/1923/1928), *Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen*. 3 Bände. Uppsala. (= Uppsalas Universitets Årsskrift)

Wundt, Wilhelm (1900), *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Bd. I: Die Sprache. Zweiter Teil*. Leipzig.

Ziehen, Theodor (1920), *Lehrbuch der Logik*. Bonn.

Dietrich Busse, Düsseldorf (Deutschland)

170. Etymologie und Wortgeschichte III: Neue Zugänge zu semantischem Wandel

1. Einleitung
2. Begriffsgeschichte als Sonderfall der Historischen Semantik
3. Semantische Innovation und das „Prinzip der kleinen Schritte“
4. Diachrone Prototypentheorie und die Motive für semantischen Wandel
5. Assoziation, Kognition und die Typen semantischer Innovation
6. Semantischer Wandel und synchrone Bedeutungsstruktur
7. Ausblick: Historische Semantik im Dienste einer kognitiven Onomasiologie
8. Literatur (in Auswahl)

1. Einleitung

Während Semantik bis zum II. Weltkrieg im wesentlichen „Historische Semantik“ war, kam es danach im Zeichen des Strukturalismus zu einem fast vollkommenen Paradigmenwechsel, so dass über lange Zeit die Bücher Stephen Ullmanns (1957, 1962) Referenzwerke blieben. Ullmann hat, auf der Basis des zeichen- und sprachtheoretischen Wissens seiner Zeit, eine umfassende Theorie des Bedeu-

tungswandels formuliert, deren wesentlicher Vorzug gegenüber vielen anderen (älteren wie neueren) Arbeiten darin besteht, dass alle für den semantischen Wandel wichtigen Aspekte behandelt werden (zur Kritik vgl. Blank 1997, 34–44). Mit anderen Worten: Ullmann zeigt auf, was eine Theorie des lexikalischen Bedeutungswandels leisten sollte, nämlich:

- das Phänomen der semantischen Innovation und der Lexikalisierung erklären;
- die assoziativen Grundlagen des Bedeutungswandels beschreiben und zeigen, auf welche Weise die Sprecher Konzepte und Wörter miteinander in Relation setzen können;
- die sich daraus ergebenden sprachlichen Typen des Bedeutungswandels darstellen;
- die Motive für semantische Innovation erkunden;
- über die Folgen des Bedeutungswandel für das Lexikon einer Sprache nachdenken.

Während strukturelle und generativistische Zugänge zur diachronen Semantik angesichts der synchronen „Grundstimmung“ in der Semantik der 60er und 70er Jahre die Ausnahme blieben (z. B. Coseriu 1964/78; Fritz 1974;